

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterstraße 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 14

Freitag, den 17. Januar 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Reichsschulden.

„So kann es nicht weiter gehen!“ jammern „gutgesinnte“ Blätter über die stets wachsenden Schulden des Deutschen Reiches. In der That sind diese Schulden mit unheimlicher Schnelligkeit gewachsen. Im Jahre 1877 betragen sie noch nicht ganz 200 Millionen und haben sich seit dieser Zeit verzehnfacht; sie haben 1895 schon den Betrag von 2000 Millionen überschritten. Dazu kommen in Deutschland noch die Schulden der Einzelstaaten, wo Preußen mit 6000, Bayern mit 1500 Mill. fungiren.

Alles in Allem haben das Reich und die Einzelstaaten zusammen eine Schuldenlast von 12 000 Millionen, wofür das deutsche Volk die Zinsen aufbringen muß. Diese Zinsen würden, nur zu 3 Prozent gerechnet, sich auf 360 Millionen belaufen; doch muß davon Verschiedenes in Abzug gebracht werden und läßt die ganze Summe der Verzinsung sich auch so nicht berechnen.

Die Verzinsung der Reichsschulden dagegen, die im Jahre 1880 noch 8 941 000 Mark, beläuft sich nach den amtlichen Angaben für 1895 auf fast 74 Millionen. Die Verwaltung der Reichsschulden kostet 246 000 Mark. Schulden und Zinsen werden noch weiter steigen durch die unaufhörliche Kriegsbereitschaft und durch neue Anforderungen des Militarismus. Namentlich wenn der Reichstag sich einmal bewegen lassen sollte, seine Zustimmung zum Bau einer Schlachtslotte zu geben, werden die Reichsschulden ins Ungeheuerliche auswachsen.

Die Einzelstaaten haben doch wenigstens Deckung heißt es; sie haben einen gleichwerthigen Besitz; aber das Reich hat nur die 120 Millionen in Gold im Juliussturm zu Spandau, die Reichs Eisenbahnen in Elsaß Lothringen, dazu noch einige geringe Einkünfte und sonst nichts. Denn was über 120 Millionen aus den Zöllen und der Tabaksteuer einkommt, muß den Einzelstaaten überwiesen werden, und die sonstigen Einnahmen und Steuern, der Post, den Eisenbahnen u. s. w. reichen knapp hin, mit den Matrilinearbeiträgen und allem Uebrigen zusammen die laufenden Ausgaben zu decken. Es ist keine „Sicherheit“ da, klagt der Spießbürger, der sein Geld in Reichspapieren angelegt hat.

Die Großkapitalisten werden mitleidig lächeln ob dieser kleinbürgerlichen Anschauung. Sie begreifen wohl, daß der Klassenstaat auch noch zu anderen Dingen da ist, als die „Ordnung“ aufrecht zu erhalten und das heilige Eigenthum zu schützen. Man will mit dem Vater Klassenstaat auch Geschäfte machen. Und giebt es für den Kapitalisten ein glatteres Geschäft als dem Staat Geld vorzuziehen und dafür Zinsen zu empfangen? Früher waren diese Zinsen ziemlich hoch; aber heute ist sehr viel Kapital frei geworden und man scheut sich bei der großen geschäftlichen Unsicherheit sein Geld in Privatunternehmungen anzulegen, die keine volle Garantie bieten können; darum giebt man es lieber dem Staat und begnügt sich mit niedrigeren Zinsen. Je mehr Schulden der Staat hat, desto höhere Zinsen muß er geben; der Kapitalist hat also ein gewisses Interesse daran, daß der Staat recht viele Schulden hat. Diese sichern dem Kapitalisten einen arbeitslosen Erwerb aus den Mitteln der gesamten Steuerzahler.

Natürlich kann auch der Kapitalist die Borgwirthschaft nur bis zu einem bestimmten Grade wünschen, sonst geht es wie in Portugal, wo keine vollen Zinsen mehr ausbezahlt werden können.

Auch in Griechenland ist es so gegangen und die Inhaber griechischer Staatspapiere in Deutschland haben bekanntlich schon mehrfach verlangt, man solle doch die deutsche Flotte nach Athen schicken, um dort die rückständigen Zinsen einzutreiben. Unsere Rentiers haben eine sehr „hohe“ Auffassung von den Aufgaben des Staates.

Indessen sinkt überall der Zinsfuß, da viel Kapital frei ist; Frankreich mit seinen 38 000 Millionen Schulden hat auch den Zinsfuß der fünf Milliarden herabgesetzt, die es 1871 zur Bezahlung der fünf Milliarden Kriegsschuldigung aufgenommen hat. Man pries damals den „Patriotismus“ der Geldgeber; es war aber ein richtiger Prozent-Patriotismus, denn die Darleiher bekamen viereinhalb Prozent und da lohnte sich der Patriotismus reichlich. In Deutschland hat sich bei den Kriegs-

anleihen die Kapitalistenklasse bekanntlich weniger patriotisch gezeigt.

Wenn das Reich auch keine Domänen und dergleichen besitzt, die eine „Sicherheit“ für den ängstlichen Spießbürger bilden könnten, so hat es doch Kredit genug, der sich darauf stützt, daß dieses Reich, wenn es angegriffen wird, sechs Millionen Bajonnette zu seinem Schutze hat. Dieser Kredit ist sogar so stark, daß das Reich seine Zinsen herabsetzen könnte, ohne in Verlegenheiten zu kommen, wenn es neue Anleihen aufnehmen wollte. Aber Herr Miquel will es mit den Kapitalisten so wenig verderben, wie mit den Junkern. Darum setzte er bisher die Kente nicht herab. Wenn eine solche Zinsreduktion verlangt wird, dann schreien die Kapitalisten gerade so, wie die Junker über die Nothlage der Landwirtschaft schreien. Dann heißt es, die Staatspapiere seien zum großen Theil im Besitz der „Wittwen und Waisen“ und diese dürfte man aus Menschlichkeit nicht schädigen. Sieht man genauer zu, so heißen die „Wittwen und Waisen“, in deren Händen sich die besten Staatspapiere überwiegend befinden, Rothschild, Erlanger, Bleichröder u. s. w.

Man solle an Rückzahlung denken, heißt es. Das können aber nur Staaten, die nicht mit dem Militarismus belastet und reich sind, wie England und Nordamerika. Das letztere wird bis zu dem Jahre 1907 alle die ungeheuren Summen zurückbezahlt haben, die es in dem Bürgerkriege geliehen hat und die heute noch mit vier Prozent verzinst werden. Bei uns erlaubt der Militarismus und seine Weiterentwicklung nicht, an bedeutende Rückzahlungen zu denken.

Wie weit die Borgwirthschaft gesteigert werden kann, zeigt uns Rußland. Dieses Land lebt nur vom Pump, denn die Erträge seiner eigenen Steuern bleiben zu einem großen Theil an den Händen der Verwaltung kleben. Aber Rußland steht sich verhältnismäßig gut und einzelne seiner vierprozentigen Papiere stehen auf 102. Rußland denkt allerdings wohl niemals daran, die kolossalen Summen, die es in Europa aufgenommen, zurückzahlen, aber es zahlt gute Zinsen und die großen Kapitalisten sind so klug, meistens die kleineren auf den Leim russischer Anleihen gehen zu lassen.

Das immer steigende Schuldenwesen in fast allen Ländern giebt uns einen Begriff davon, was bevorsteht, wenn es in Europa wirklich einmal zu einer großen kriegerischen Katastrophe kommen würde, die alle Länder in ihren Wirbel zöge. Zu den verheerenden Wirkungen des Krieges käme dann sofort ein allgemeiner finanzieller Krach, den das lustige Gebäude des Kredits, das die kapitalistische Periode im Staats- wie im Geschäftsleben überhaupt errichtet hat, müßte bei einer solchen Erschütterung sogleich zusammenstürzen. Ob sich die bürgerliche Gesellschaft davon jemals wieder erholen könnte, das steht in Frage.

Man begreift das überall und daher mag es zu einem guten Theil kommen, daß die europäischen Mächte, wie man jetzt im Orient und in Afrika sieht, alle Anstrengungen zur friedlichen Beilegung der Konflikte machen, ehe sie es zu einem Zusammenstoß kommen lassen. Sie vermeiden ihn, so lange sie können, aber wir fürchten, sie werden das eines Tages nicht mehr können. Dann kommt die Katastrophe, die alles umgestalten und neue Gebilde hervorbringen wird, von denen wir heute keine Ahnung haben. Bestimmten wünschen eine solche Wendung, Sie denken nicht an die Verheerungen, die eine allgemeine Katastrophe anrichten kann und deren Nachwirkungen man durch Jahrhunderte verspüren würde. Wir ziehen daher eine friedliche Entwicklung und Umgestaltung vor.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Den sozialpolitischen Pastoren ist ein neuer Widerfacher entstanden. Bekanntlich haben einige protestantische Geistliche, wie z. B. Naumann, ihre Aufgabe so aufgefaßt, daß sie den „Bedrückten dieser Welt“ zu Hülfe kommen müßten. Da und dort sind einige Pastoren den Junkern und anderen maßgebenden Leuten unbequem geworden. Da so etwas natürlich nicht vorkommen darf, hat der „Verband deutscher evangelischer Pfarrvereine“ eine „Wahnung“ an seine Mitglieder gerichtet, in welcher es u. A. heißt, die christlich-sozialen Grundsätze träten mehr und mehr zurück hinter einem oft leidenschaftlichen Drängen nach sozialpolitischen Reformen auf wirtschaftlichen Ge-

bieten, das hier und da sozialistischen Charakter annehme. „Die einseitige Parteinahme für das Ringen des „vierten Standes“ nach „menschwürdigem Dasein“, nicht selten verbunden mit mehr oder minder begründeten, auch wohl unbegründeten Anschuldigungen anderer Stände, dazu die Anforderungen, welche ohne sachkundige Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit an den Grund- und anderen Besitz zu Gunsten der Besitzlosen gestellt werden, tragen dazu bei, daß Begehrlichkeit und Unzufriedenheit auf der einen Seite, auf der anderen Erbitterung und Widerwillen auch gegen notwendige Besserung der sozialen Zustände sich mehren und wirken mit zur Verfeinerung der Gesellschaftsklassen untereinander, leisten überdies dem Materialismus Vorschub und werden unter Umständen Vorfrucht der Sozialdemokratie.“ Der gesunde Nährboden geistlicher Thätigkeit, die Verkündigung des göttlichen Wortes werde vernachlässigt, wenn man den Geistlichen zumuthe, maßgebendes Einwirken auf die Gesellschaftsordnung als ihre Hauptaufgabe zu erkennen.

Selbstverständlich wird ein „Einwirken auf die Gesellschaftsordnung“ im Sinne der Agrarier usw. durchaus nicht unter sagt; nur vom „vierten Stand“ und seinen Interessen hat sich der Geistliche fernzuhalten. Uns kann diese Mahnung ganz recht sein. Große Theile des arbeitenden Volkes sind bisher noch im Bann der Kirche gewesen; wenn ihnen nun klipp und klar vor Augen geführt wird, daß die Geistlichkeit lediglich die Interessen des Besitzes zu verfechten, für die Armen aber nur den Wechsel auf den Himmel auszustellen habe, so wird Mancher doch diese Art von „Seelsorge“ für überflüssig halten und darauf verzichten. Dann kommt er auch zur Einsicht, wo sein Platz ist.

Die agrarischen Landblinder bezahlen den National-Liberalen alle ihre Dienste, die sie als „Hörige“ des Bundes geleistet haben und noch zu leisten bereit sind nur mit Hohn und Spott.

Die Korrespondenz des „Bundes der Landwirthe“ begleitet das Gericht, Herr von Bennigsen wolle sein Reichstagsmandat niederlegen und sich aus der politischen Arena zurückziehen, mit den folgenden Worten:

„Wir wissen nicht, ob Herr v. B. in der That der parlamentarischen Wirksamkeit entsagen wird. Jedenfalls hat er sich politisch so ziemlich selbst überlebt. Er hat auf der parlamentarischen Bühne Heldentrollen dargestellt — es blieb aber eben beim Darstellen. Seine Force war, klangvolle „Staatsreden“ über Bürgertugend, Freiheit und Vaterland zu halten. Für praktische Arbeit und Aufgaben hat sein Landsmann Miquel sich als weitaus brauchbarer und geschickter erwiesen als er. Die nationalliberale Partei enthält viele gesunde und tüchtige Elemente; die hinter der Zeit zurückgebliebene Führung des alten Nationalvereiners v. B. hat verhindert, daß sie entsprechend zur Geltung gelangten. In die Gegenwart paßt Herr v. B. nicht mehr hinein.“

Mehr Geringschätzung kann man kaum in so wenige Sätze legen. Und das Alles stecken die biederen National-Liberalen ruhig ein und fahren fort, den Agrariern die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Und warum? Weil sie nur noch von der Gnade der Agrarier leben und kuscheln müssen, wollen sie nicht ganz von der Bildfläche verschwinden. Das ist eine klägliche, aber verdiente Demüthigung, verdient durch die grenzenlose Ueberhebung und die jammervolle politische Charakterlosigkeit dieser Sippe, die stets Recht und Freiheit mit Füßen getreten hat, um den Interessen des Kapitalismus zu dienen.

Die Kolberger Strandschloßaffaire nach einmal. Aus Kolberg wird der „Volksztg.“ geschrieben: Trotz eingeleiteten Protestes wurde in der letzten Stadtverordneten-Versammlung die Wahl des Strandschloßpächters Paul Wendt zum Stadtverordneten nach ziemlich — humoristischer Debatte für gültig erklärt, da die Angaben des Protestes sich sämmtlich als unzutreffend erwiesen. Der Einsender des Protestes hatte vorher zugegeben, daß er nur „dem Drängen von anderer Seite“ nachgegeben und deshalb seine Unterschrift hergegeben habe, was ihm sehr leid thue.

Ueber die Briefe der Flora Gaf, über die Art, wie diese den Feinden Hammersteins in die Hände gekommen sind, veröffentlichen einige Blätter auf die den Partei-



# Neueste Nachrichten.

**Röm. a. Rh.** Der Zentrumskandidat Trimborn siegte bei der Reichstags-Ergebniswahl mit 11 388 Stimmen gegen Hofrichter (Soz.), der 6814 und gegen Lebendecker (ntl.), der 3486 Stimmen erhielt.

**Straßburg i. Elß.** Bei der Bezirkstags-Wahl erhielt Böhle (Soz.) 1570, Weg (Ordnungspartei) 1575, Schmutz (Dem.) 670 Stimmen. Eine Nachwahl ist erforderlich.

## Briefkasten.

**Mehrere Streitende.** Die Schwurgerichte wurden eingeführt: In Preußen 3./1. 49, Bayern 10./11. 48, Württemberg 15./8. 49, Hannover 24./12. 49, Großherzogtum Hessen 20./10. 48, Baden 5./2. 51, Sachsen 1./10. 68. Durch die Revolution von 1848 wurde das Schwurgericht übrigens in fast allen deutschen Staaten eingeführt. In der dann folgenden Reaktionsperiode aber vielfach wieder beschränkt und zum Theil

nach aufgehoben, bis seine allgemeine Einführung in Deutschen Reich durch das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877 erfolgte.

## Marktbericht.

Butter Postl. 105 Pfg., Mehl. 95 Pfg. per Pfd., Schinken per Pfd. 75 Pfg., Schweinskopf per Pfund 45 Pfg., Wurst per Pfund 100 Pfg., Eier 4 Stück 30 Pfg., Hühner per Stück 150 Pfg., Küken per Stück 100 Pfg., Enten per Stück 280 Pfg., Tauben per Stück 50 Pfg., Gänse per Pfd. 63-64 Pfg., Speck per Pfd. — Pfg., Kartoffel per 10 Liter — und — Pfg.

## Steruschang-Marktt.

Hamburg, 11. Januar.

Der Schweinehandel verlief mittel. Ingeführt wurden 2310 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 43-45 Mk. leichte 42-44 Mk., Saunen 35-40 Mk. und Ferkel 40-42 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief träge. Ingeführt wurden 918 Stück. Unverkauft — Stück. — Preise: beste Waare 85-100 Mark, geringere 70-80 Mark, per 100 Pfund.

## Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

### Angelommen:

Dienstag, den 14. Januar.

12,35 N. D. Falke, Epler, von Fehmarn in 8 Std.  
3,25 N. Torpedoboote S 3, S 5, S 37 von der See.  
3,40 N. D. Maschen, Hülten, von Ralswiek in 18 Std.  
8.— N. D. Wiborg, Karschedt, von Hango in 2 Tg.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. S: 6,39 m W, schwach.

### Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Stadt Lübeck ist am 13. Januar von Danzig auf hier abgegangen.  
D. Elita ist am 11. Januar in Libau angekommen.  
D. Helix ist am 14. Januar von Neval auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die glückliche Geburt einer kräftigen Tochter zeigen an **Otto Gumburg u. Frau.** Lübeck, den 13. Januar 1896.

Unserer lieben Mutter, **Frau Thony,** die besten Glückwünsche zum heutigen Tage.

## Todes-Anzeige.

Heute Nacht 1 Uhr entschlief sanft nach schwerem Leiden meine liebe Frau und Mutter **Marie Krüger geb. Schröder** in ihrem 50. Lebensjahre. Tief betrauert von den Hinterbliebenen.

**J. Krüger** nebst Tochter.

Die Beerdigung findet am Freitag, Morg. 8 1/2 Uhr, von der Kapelle des Allgemeinen Kirchhofes aus statt.

Bringe hiermit allen Freunden und Bekannten meine nen erbüchete

## Colonial- und Fettwaaren-Handlung

in fremdsche Erinnerung. Ich empfehle:  
Gute Landmettwurst, Pfd. 1 Mk.  
Gute gef. Mett- u. Leberwurst, Pfd. 80 Pfg.  
Guten fetten u. mag. Speck, Pfd. 75 Pfg.  
Guten amerik. Speck, Pfd. 60 Pfg.  
Prima Schmalz, Pfd. 55 Pfg.  
Prima Griebenschmalz, Pfd. 60 Pfg.  
Frische Butter, Pfd. 1 1/10 Mk.  
Feine Margarine, Pfd. 70 Pfg.  
Eier, Stück 7 Pfg.  
Prima Käse, Pfd. 50 u. 60 Pfg.  
Gesalzene und saure Feringe.  
Brod und Mehl aus der Lübecker Genossenschaftsbäckerei.  
Bier von der Hansa-Brauerei.  
Holz, Coofs, Briquets und dunstfreie Plättchen.

Achtungsvoll  
**Carl Meyer, Brüderstraße 4a.**

Mit Gegenwärtigem erlaube mir die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage die **Filiale der St. Jürgen-Dampfbäderei** verbunden mit **Fettwaaren- u. Flaschenbier-Handlung**

**7 Fünfhausen 7** käuflich übernommen habe.

Indem ich prompte und reelle Bedienung zu sichere, bitte um geneigten Zuspruch.

Hochachtungsvoll  
**Chr. Brandt.**

**Schweinefleisch** Pfd. 50 Pfg.  
**Karbonade** Pfd. 60 Pfg.  
**Kalbsteif** Pfd. 30 Pfg.  
**Gesalz. Schweinefleisch** Pfd. 50 Pfg.  
**Dicke Rippen** Pfd. 55 Pfg.

empfehl  
**Die Schweine Schlachtereie**

von  
**W. Strohfeldt**

**73 Glockengießerstraße 73.**  
Jeden Montag und Donnerstag  
Morgens:

**Pa. frische Flohmen**  
à Pfd. 60 Pf.

**Dünne Rippen**  
à Pfd. 30 Pf.

**Kopf und Bein**  
à Pfd. 20 Pf.

empfehl  
**Joachim Schmidt**  
Hägstraße 43.

In der Expedition des Lübecker Volksboten ist zu haben:

# Zwei Tage Staatsdebatte.

**Stenographischer Bericht**  
der  
**Verhandlungen des Reichstages über den Septembekurs**  
am 11. und 12. Dezember 1895.  
96 Seiten Groß-Deut.  
Preis 15 Pfennig.

Die Bebel'sche Staatsrede hat der diesjährigen Staatsdebatte ihre politische Bedeutung gegeben und diese zu einer Diskussion über die Sozialdemokratie und den Septembekurs gestaltet. Die Sedanfrage, die Majestätsbeleidigungs-Prozesse, die neueste Regierungspolitik wird hier v. r dem Richterstuhl der Öffentlichkeit abgehandelt, und ist daher diese Sammlung der in stenographischem Wortlaut wiedergegebenen Reden der Abgeordneten Bebel, Barth, Hanfmann, Stumm u. des Reichsfanzlers, des Kriegs- und des Justizministers von weitergehendem Interesse.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die **Adler-Brauerei.**  
Inh.: **G. Teichgräber.**

## Die Buchdruckerei

von  
**Friedr. Meyer & Co.**  
Grosse Altefahre 35/37  
empfehl sich zur

# Anfertigung von Drucksachen

aller Art  
in sauberster Ausführung.

In der Expedition des Lübecker Volksboten 35/37 Grosse Altefahre 35/37 ist zu haben:

**Bebel, Aug.** Die Socialdemokratie und das allgemeine Stimmrecht. Mit besonderer Berücksichtigung des Frauen-Stimmrechts und Proportional-Wahlsystems. 25 Pf.  
**Berg, W. R.** Leben und Wirken Ferdinand Lassalle's. 10 Pf.  
**Hoffmann, Adolf.** Die Socialdemokraten kommen. 10 Pf.  
**Kunert, Fritz.** Die heilige Vehme des Militarismus. Nach kriegsgerichtlichen Erkenntnissen. 25 Pf.  
**Lampa, Anton, Dr.** Naturkräfte und Naturgesetze. Compl. in 12 Heften à 20 Pf.  
**Liebkecht, Wilh.** Wissen ist Macht, Macht ist Wissen. Festsrede, gehalten zum Stiftungsfest des Dresdener Bildungsvereins am 5 Februar 1872. 30 Pf.  
**Mehring, Franz.** Herrn Eugen Richters Bilder aus der Gegenwart. 30 Pf.  
**Wurm, Emanuel.** Die Naturerkenntnis im Lichte des Darwinismus. 50 Pf.  
Die Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter. Nach dem Reichsgesetz vom 22. Juni 1889 kurz und übersichtlich dargestellt. Zum Handgebrauch für alle bei Ausführung des Gesetzes Beteiligten. 25 Pf.

Des Seemanns Leben und Leiden. Zur Warnung für Die aus dem Binnenland. 40 Pf.  
Das illustrierte Buch der Erfindungen. In Lieferungen à Heft 10 Pf.  
Besonders empfehlen wir noch das Abonnement auf:  
**Die neue Zeit.** Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Wöchentlich 1 Heft à 20 Pf.  
**Der wahre Jacob.** Reich illustriertes Witzblatt à 10 Pf.  
**Süddeutscher Postillon.** Reich illustriertes Witzblatt à 10 Pf.

Durch Zufall: Frische Bauernbutter Pfd. nur 90 Pfg., empfehl  
**Heinr. Wischendorff, Königstraße 88.**

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

# Der Prozess

— **Liebkecht.** —  
Verhandlung wegen Majestätsbeleidigung vor dem Landgericht zu Breslau am Donnerstag den 14. November 1895.  
Mit einem Vor- u. Nachwort von **W. Liebkecht.**  
Preis 10 Pfennig.

**Feinste Meiereibutter**  
Pfund 1 Mark.  
Mühlenstraße 89. **H. Wiedow.**

**Geld! sofort Geld!**  
erhalten Sie auf Möbel, Rohprodukte, Waaren aller Art, wenn mir zur Auktion übergeben, ohne Lagerkosten zu berechnen.  
**J. C. B. Schmehl,** Auktionator u. Taxator, Sandstraße 8.

**Geld** in sich. Hypoth. zu 4-4 1/2 Procent.  
**Heinr. Soroce,** Johannisstr. 12.  
Haus v. Hüterth. m. Einf. u. Gart. 7000 Mk.  
Näheres **Heinr. Soroce,** Johannisstraße 12.  
**Werkstätte**  
(Lagerraum, Holzschauer und Wohnung) zum 1. April zu verm. Dankwartstraße 47.

# Nachstehende

Artikel sind im **Inventur-Anverkauf** besonders billig bei mir zu kaufen:  
**Weiße Tüll-Gardinen,** ganzes Meter von 6 Pf an  
**Sämmtliche Winter-Artikel** wie: Woll, Wirt- und Strichwaaren, Warps, Chevots u. Loden zu Kleibern, Schlafbeden, Plüsch-Jacken u. s. w.  
**Wusch- u. Fleckmittel** zu Einkaufspreisen  
**Kleider-Messe**

**Für die Confirmation:**  
Einzeln Stücke schwarzer Stoffe, reine Wolle, mit unmerklichen Webefehlern ganz am Rande der Stoffe, per Kleid (6 Meter) von 4 Mk. an  
**Eine Parthie Satin-Augusta** für Bettbezüge oder Kinder-Schürzen per Meter von 12 Pf. an  
**Arbeiter-Hosen, Hemden, Rajen, Jacken** usw. jetzt bedeutend billiger.

# Otto Albers

Lübeck, Kohlmarkt 13  
Baarverkaufslokal für Manufacturwaaren.

**Künstliche Zähne,** garantiert brauchbar, bei billiger Berechnung.  
Zahnziehen, auch schmerzlos. **Pombrien.**  
**Frau Elise Düffer, Huxstraße 40.**

**Heinr. Kloth**  
Gr. Gröpelgrube 57  
empfehl seine wohl assortierte **Maschinen-Garderobe** zu billigen Preisen.  
Aufträge für Vereine und Clubs werden prompt ausgef.



Empfehle mich den Vereinen zu den bedorst. Kappenfesten mit selbst angefertigt.  
**Rappen** in hübscher Auswahl auf's Billigste.  
Nicht verkaufte werden zurückgenommen.  
**H. Hüsmert, Effengrube 12.**

Zum 1. April eine Wohnung zu vermieten. Miete 140 Mk. Eifenstraße 21a.

Zu vermieten eine febl. Wohnung. Pantstraße 13a.

Eine fl. febl. Wohnung zu sofort od. 1. April. Miete 120 Mk. Eifengrube 12, 1. Stg.

# Wakenitz-Bellevue.

Donnerstag den 16. Januar:  
**3. Familien-Abend.**  
**W. Kruse.**

# Stadttheater in Lübeck.

Donnerstag den 16. Januar:  
69. Abonnements-Vorstellung. 3. Serie: Grün.  
Anfang 7 Uhr. Schauspielpreise.  
**Lützow's wilde Jagd.**  
Baterländ. Schauspiel in 1 Akt von Burchard.  
**Die Anna-Lise.**

Freitag den 17. Januar:  
**Fest-Vorstellung**  
zur Feier des 25-jährigen Gedenktages der Errichtung des Deutschen Reiches.  
**1. Gastspiel**  
von Fräul. Herm. Reichenbach  
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
**Prolog.**  
**Comtesse Guckerl**  
(Neuheit!)



## O, diese Dienstmädchen!

„O, diese Dienstmädchen!“ seufzte die Frau Geheimrath. Nicht genug, daß wir die Launen unserer lieben Männer zu tragen haben und über ihre — Schwächen manches Auge zudrücken müssen, daß uns die Herren Söhne mit ihren verschiedenen Passionen und Verlegenheiten Kummer und Verdruß genug bereiten, daß wir doch sorgen müssen, daß unsere Töchter eine gute Parthie machen — und nun noch dieser ewige Aerger mit den Dienstmädchen!

„Und die Frechheit, welche diese Mädchen besigen!“ seufzte die Frau Bankdirektor und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Da sage ich neulich zu meinem Stubenmädchen im sanftesten Tone: Weißt Du, Anna, Liederlichkeit dulde ich in meinem Hause nicht. Es schickt sich nicht für ein anständiges Mädchen, fortwährend mit Männern vor der Thür zu stehen. Wissen Sie, was mir die freche Person geradezu in's Gesicht sagte? Sie wäre ein anständiges Mädchen und von Liederlichkeit könne bei ihr nicht die Rede sein; und mit Männern gebe sie sich nicht ab und daß ihr Bräutigam Abends bei ihr vorkomme und sehe, was sie mache, finde sie ganz in der Ordnung. Wenn von Liederlichkeit gesprochen werde, so möge man davon reden, wenn ein gnädiges Fräulein sich von einem Meutenant auf dem dunklen Hausflur abbläuen läßt. Wenn sie bei ihren Eltern zu Hause wäre, dann brauchte sie nicht mit ihrem Bräutigam vor der Thür zu stehen. Und wenn die gnädige Frau keine Liederlichkeit im Hause wolle, so möchte sie doch dem Herrn Direktor verbieten, daß er ihr immer auf den Hacken sitze und sie in die Backen kneife. Das ist ja Alles von der unverschämten Person frech erlogen und das flog ihr noch Alles so von den Lippen und dabei heulte und schluchzte sie, als wenn man ihr das himmelschreiendste Unrecht gethan hätte. Nein, das Mädchen muß mir aus dem Hause und eine Junge nehme ich nicht wieder!

Glauben Sie ja nicht, daß die alten Mädchen besser sind, fiel die Frau Kommerzienrath ein. Ich glaube wirklich, einen Schatz gefunden zu haben, als ich ein älteres und viel gerühmtes Mädchen nahm. Sie war zuletzt fünf Jahre bei der Frau Geheimrath v. Kränzlich gewesen und hatte dort den ganzen Haushalt geführt. Sie hat es ja auch bei mir ganz gut, ich habe ihr sogar ein ganz nettes Stübchen auf dem Boden angewiesen. Neulich um 9 Uhr Abends wollte ich noch eine Tasse Thee trinken. Ich klingelte also nach dem Mädchen und sie kommt auch herunter. Da hätten Sie sie einmal hören sollen, als ich ihr sagte, was sie sollt. — Also darum lassen Sie mich zwei Treppen herunterlaufen! Ich bin gern bereit, Alles zu thun, was nöthig, ob es bei Tag oder bei Nacht ist. Aber wenn ich des Abends mit meiner Arbeit fertig bin und mich etwas auszuruhen gedenke und meine Schwester bei mir zu Besuch ist und Sie oder das gnädige Fräulein nöthig haben, nebenan nach der Küche zu gehen, um ein Bißchen Wasser für die Theemaschine zu holen, dann könnten Sie mich doch wohl oben ruhig sitzen lassen.

Man mag es mit den Mädchen noch so gut meinen,

einen Dank hat man nie, meinte die Frau Oberstlieutenant. Ich betheilige mich an allen Anstalten für die sittliche Haltung der Dienstmädchen. Vorigen Mittwoch hörte ich einen sehr erbaulichen Vortrag des Herrn Pastor Stöckrich, der mir so recht aus der Seele gesprochen war. Er schilderte die sittliche Verwahrlosung des Volkes, und wie eine Besserung nur möglich sei, wenn man dem Volke die Religiosität wiedergebe. Es müsse das patriarchalische Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde wiederhergestellt werden. Der Tanzboden sei der Verderb der Mädchen. Viele Schuld trage die Herrschaft. Sie sollte selbst ihre Mädchen anhalten, daß sie die Kirche besuchen. Hier werde das Mädchen von dem Geiste der Frömmigkeit, der Demuth erfüllt, die Gott giebt, was Gottes ist, und der Herrschaft, was der Herrschaft gebührt. Als ich nach Hause komme, erzähle ich der Köchin — ich bin zu gut zu dem Mädchen — wie schön der Herr Pastor gesprochen. Das Mädchen hörte ruhig zu und nickte nur mit dem Kopfe. Am Sonntag Morgen bin ich nun in der Küche. Ich wundere mich, daß das Mädchen nicht da ist. Ich warte eine Weile; endlich erscheint sie — im vollen Sonntagsstaat. Manu! sag' ich. Ach, gnädige Frau, ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich heute in die Kirche gehen möchte. Ich glaubte, mich rührt der Schlag. Se. Excellenz der Divisionär hatte sich gerade heute bei mir melden lassen, und ich hatte ihn nebst Frau Gemahlin, den Oberst und die Frau Oberst, den Major und den Adjutanten zu Tisch gebeten. Ich mußte dem Mädchen noch alle möglichen guten Worte geben, daß sie mich nicht im Stiche lasse. Als sie nun ihren Sonntagsstaat abgelegt, sagte sie noch in ganz trockenem Tone: Ja, gnädige Frau, Niemand kann zweien Herren dienen. Mit der Kirche ist es also wieder nichts. Da will ich wenigstens den Abend mit meinem Wilhelm auf dem Tanzboden mich amüsieren.

## Soziales und Partei-Leben.

Genosse Dietl, der frühere verantwortliche Redakteur des „Vorwärts“, wurde vom Landgericht I in Berlin auf Grund § 131 des St.-G.-B. zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Anklage resultirte aus dem Inhalt eines im „Vorwärts“ erschienenen Artikels mit der Ueberschrift „der Militarismus auf der Anklagebank“.

Nordhausen. Zu einem heute immerhin anerkannterthen Akte der Selbsthilfe auf sozialpolitischem Gebiete ist der Magistrat zu Nordhausen geschritten. Bekanntlich birgt die sozialpolitische Gesetzgebung die unbegreifliche Härte, daß das Krankenversicherungsgesetz die Unterstützung erkrankter Rassenmitglieder auf eine begrenzte Zeit (13 Wochen bis höchstens 26 Wochen) vorschreibt beziehungsweise gestattet. Läuft diese Zeit ab, ohne daß der Kranke bis dahin genesen ist, so wird die Zahlung des Krankengeldes eingestellt, und der Rassenarzt bleibt weg. Es giebt keine Medizin mehr, und der Kranke ist also völlig sich selbst überlassen. Er drückt sich dann meist noch eine Weile herum und sucht schließlich, wenn sich in Ermangelung jeder Unterstützung der Zustand so verschlimmert hat, daß kein anderer Ausweg bleibt,

öffentliche Hilfe nach. Um diesen schlimmen Zuständen ein Ende zu machen, hat der Magistrat zu Nordhausen die unter seiner Aufsicht stehenden 19 Krankenkassen angewiesen, von jedem Falle des Ablaufs der Krankenunterstützung ihm rechtzeitig vorher Kenntniß zu geben, um die öffentliche Hilfe unmittelbar an das Aufhören der Rassenwohlthaten anzuschließen. Ist es ja an sich nur blutwenig, was der Arbeiterkass mit geboten wird, so ist doch der Magistrat zu Nordhausen den übrigen Städten zur Nachahmung zu empfehlen. Hoffen wir, daß dieser Schritt auf der Bahn der Verbesserung des Krankenkassenwesens nur der Anfang einer durchgreifenden Reform sei!

Was der Großbetrieb in der Bäckerei leisten kann! In der „Allgem. Konditor- und Bäckereizeitung“ finden wir im Briefkasten folgende ganz interessante Schilderung der Leistungsfähigkeit einer Großbäckerei:

„In der Breslauer Konsumvereinsbäckerei stehen zum Mischen des Mehles drei selbstthätige Mehlmischmaschinen zur Verfügung, welche im Stande sind, im Zeitraum von zwei Stunden 450 Zentner Mehl aufzulockern und durcheinander zu mischen. Hierauf wird das Mehl den Knetmaschinen selbstthätig zugeführt. Die drei Knetmaschinen stellen innerhalb acht Minuten 21 Zentner Teig fertig. Letzterer fällt aus den Knetapparaten in fahrbare Teigkasten, in denen er nach der Gährung auf die Wirkische gelangt, wo das Abwiegen der für jedes Brod erforderlichen Menge stattfindet. Nunmehr werden die abgewogenen Teigmengen gewirkt und in die mit der Vereinsfirma versehenen, aus Holzfasern hergestellten und auf fahrbaren Holzgestellen platirten Backschüsseln gethan und mit Kontrollnummern versehen. Nachdem der in den Backschüsseln befindliche Teig die zweite Gährung erfahren, werden erstere durch Umklappen auf die ausziehbaren Herdplatten entleert. Jede dieser Platten, von denen in 17 Bingham'schen Doppelöfen 34 Stück vorhanden sind, faßt 66 Stück vierpfündige Brode. Da der mittelst Wasserheizungsrohren sicher erfolgende Backprozeß circa 1 Stunde währt, kann somit die gegenwärtige Bäckereianlage des Vereins im Vollbetriebe innerhalb 1 1/2 Stunden bequem 2200 Stück vierpfündige Brode fabrizieren. Die fertigen Brode werden mit Holzschichten auf die bereitstehenden Abkühlwagen geschaukelt, von dort in die Abkühlhale geschafft, um am andern Morgen auf demselben Wege in die Ladehalle zu gelangen. In dieser werden jeden Morgen von 5 1/2 bis 6 1/2 Uhr in elf Brodwagen rund 10 000 Stück Brode zur Anlieferung an die Verkaufsstellen verschickt, während die zweite Abfertigung nach 9 Uhr Vormittags und die dritte Nachmittags vor sich geht. Zur Zeit sind 72 Bäcker, Heizer usw. in der Breslauer Vereinsbäckerei in achtstündigen Schichten thätig. Zum Antriebe der Maschinen und Fahrstühle der Bäckerei, sowie der Dynamomaschine findet eine 54pferdige Dampfmaschine Verwendung, welche auch den Antrieb für die mit Erthausforbetrieb arbeitende Kaffee-Schnellstößerei abgiebt.“

Also, trotz achtsündiger Arbeitszeit kein Ruin! Aus dieser Schilderung geht hervor, daß auch in der Bäckerei die Maschinenteknik für die Arbeiter Besserung bringt. Da sie aber Arbeiter und das selbstständige Kleinhand-

## Die Frau von dreißig Jahren.

H. de Balzac nacherzählt.

(34. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der „Dhello“ war höchstens noch drei Meilen entfernt. Obgleich die Mannschaft die Unterredung des Marquis und des Kapitäns Gomez nicht gehört, so hatte das Erscheinen dieses Segels doch die meisten Matrosen und Reisenden nach dem Orte zusammengeführt, wo die beiden Sprechenden waren. Da aber fast alle die Brigg für ein Rauffahrtsschiff hielten, so sahen sie es mit Interesse kommen, als plötzlich ein Matrose laut aufschrie und rief: „Beim heiligen Jakob! es ist aus mit uns; das ist der Pariser Kapitän.“

Bei diesem schrecklichen Namen verbreitete sich Furcht über die Brigg, und eine unbeschreibliche Verwirrung erhob sich. Der spanische Kapitän stößte durch seine muthige Ansprache seinen Matrosen eine augenblickliche Energie ein, und da er sich bestrebt, in dieser Gefahr das Land unter allen Umständen zu erreichen, so ließ er alle obere und untere Meersegel, Steuer- und Backbordsegel aufziehen, um dem Winde alle Leinwand, die seine Maaen trugen, darzubieten. Aber diese Manöver konnten nicht ohne große Schwierigkeiten vollzogen werden; es fehlte ihnen natürlich an dieser bewunderungswürdigen Uebereinstimmung, die bei einem Kriegsschiffe so sehr besteht.

Obgleich der „Dhello“ bei der vortrefflichen Einrichtung seines Segelwerks wie eine Schwalbe flog, kam er scheinbar doch so wenig näher, daß sich die Franzosen schon eine falsche Illusion machten. In dem Augenblicke wo der „heilige Ferdinand“ durch geschickte Manöver, die Gomez mit lauter Stimme und begleitenden Gesten kommandirt hatte, von neuem in schnelleren Lauf kam, legte plötzlich der Steuermann, wahrscheinlich durch eine ab-

sichtlich falsche Bewegung des Steuerruders die Brigg auf die Seite. Jetzt vom Winde mit einem Male von der Seite getroffen, flatterten die Segel so heftig, daß sie baß brachten. Die Klüverbäume brachen, und das Schiff wurde steuerlos. Eine unbeschreibliche Wuth machte den Kapitän bleicher als seine Segel. Mit einem einzigen Sage stürzte er sich auf den Steuermann und stieß mit dem Dolche so wüthend nach ihm, daß er ihn zwar verfehlte, aber in das Meer hinabwarf; darauf ergriff er das Steuerruder und suchte dem gräßlichen Wirrwarr, in den sein braves und muthiges Schiff verfeht war, ein Ende zu machen.

Thränen der Verzweiflung entströmten seinen Augen; denn wir empfinden mehr Kummer über einen Verrath, der ein unserm Talente gedührendes Resultat zu Schanden macht, als über den bevorstehenden Tod. Aber je mehr der Kapitän fluchte, desto weniger Arbeit wurde geleistet. Er selbst feuerte die Marmkanone ab, in der Hoffnung an der Küste gehört zu werden. In diesem Augenblicke antwortete der Corsar, der mit alle Hoffnung raubender Geschwindigkeit näher kam, mit einem Kanonenschusse, dessen Kugel sechs Meter vom „Heiligen Ferdinand“ in das Wasser schlug.

„Bomben und Granaten,“ rief der Marquis, „das war aber gut gezielt! Sie besitzen ganz vortreffliche Kanonaden.“

„Ach ja,“ erwiderte ein Matrose, „wenn er spricht, muß jeder Andere schweigen. Der Pariser würde auch kein englisches Schiff fürchten.“

„Damit ist alles gesagt,“ rief in einem Tone der Verzweiflung der Kapitän, der sein Fernrohr auf die Küste gerichtet hatte und dort nichts zu unterscheiden vermochte. „Wir sind noch weiter von Frankreich als ich geglaubt hatte.“

„Weshalb verzweifeln?“ versetzte der Marquis. „Alle Ihre Passagiere sind Franzosen; sie haben Ihr Schiff

befrachtet. Dieser Corsar ist ein Pariser, wie Sie sagen; nun gut, hissen Sie doch die weiße Flagge auf und ...“

„Und er wird uns in den Grund bohren,“ entgegnete der Kapitän. „Ist er nicht zu allem fähig, wenn es darauf ankommt, sich einer reichen Beute zu bemächtigen?“

„Ei nun, wenn er Seeräuber ist.“

„Seeräuber!“ erwiderte der Matrose mit scheuem Blick. „Ach, er tritt stets anständig auf oder weiß der Sache eine anständige Form zu geben.“

„Nun,“ sagte der Marquis mit himmelwärts gewandten Augen, „so wollen wir uns denn auf alles gefaßt machen.“ Und er hatte noch gerade Kraft genug, um seine Thränen zurückzuhalten.

Bei diesen Worten schlug eine Kugel in den Rumpf des „Heiligen Ferdinand“ und durchbohrte ihn.

„Beigedreht!“ kommandirte der Kapitän mit trauriger Miene.

Und der Matrose, der die Anständigkeit des Parisers vertheidigt hatte, half sehr verständig bei der Ausführung dieses verzweifeltsten Manövers. Die Mannschaft war eine tödtliche halbe Stunde lang eine Beute äußerster Verstärkung und wartete. Der „Heilige Ferdinand“ führte an Geld die Millionen Piaster mit sich, die das Vermögen von fünf Passagieren bildeten, und das des Marquis bestand aus einer Million und hunderttausend Francs. Endlich war der „Dhello“ nur noch zehn Flintenschüsse entfernt und zeigte zwölf drohende Feuerlöcher, bereit jeden Augenblick Feuer abzugeben. Er schien von einem Winde herbeigeführt, den ihm der Teufel unmittelbar zuwehte; aber das Auge eines geschickten Seemannes errieth leicht das Geheimniß dieser Geschwindigkeit. Es genügte auf einen Augenblick das Herankommen der Brigg mit anzusehen, ihre längliche Gestalt, ihre Schlankheit, die Höhe ihrer Bemastung, den Schnitt ihrer Segel, die



wert überflüssig macht, muß dafür gesorgt werden, daß diese Vorteile nicht einem oder mehreren Kapitalisten, sondern der Allgemeinheit zu Gute kommen. Und das kann nur geschehen durch Ueberführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft und durch Vergesellschaftung der Produktion überhaupt, wie dies der Sozialismus anstrebt.

## Aus Nah und Fern.

**Berlin.** Zu dem Selbstmordversuch des Landgerichtsdirektors Brausewetter — denn um einen solchen handelt es sich trotz der anders lautenden thörichten Mittheilungen, die ein schlecht unterrichteter Berichterstatter zu verbreiten sucht — liegt heute noch eine Reihe aus zuverlässigster Quelle stammender Einzelheiten vor. Die That geschah in der Nervenheilanstalt des Herrn Dr. Gnauck in Panfow. Herr Brausewetter versuchte sich beide Pulsadern zu durchschneiden. Da er aber bloß eine kleine Scheere, oder ein stumpfes Taschenmesser benutzt zu haben schien, gelang es ihm nur, sich an der Hand eine leichte Verletzung beizubringen. Als dies geschehen war, stieg Herr Brausewetter auf. Als die ihn pflegende Schwester vom Nothen Kreuz eintrat, bemerkte sie sofort, daß ihr Patient das Handgelenk mit einem Taschentuche bedeckt hatte. Auf ihre Frage, was geschehen sei, gab er in ruhigem Tone den Bescheid, daß er eine kleine Verletzung am Arm habe. Darauf benachrichtigte die Schwester einen der Anstaltsärzte, der nun sofort einen Verband auf die Wunde legte, die bei der geringen Tiefe auch nur einen geringen Blutverlust verursacht hatte. Der Arzt telegraphirte an die Verwandten des Direktors Brausewetter, und den vereinten Bitten dieser und der Ärzte gelang es, den Kranken zum Verlassen der Anstalt unter dem Vorgeben zu bewegen, er müsse wegen der Wunde den Rath einer chirurgischen Kapazität in Anspruch nehmen. In Wahrheit fuhr man jedoch mit Herrn Brausewetter zum Professor Jolly, dem bekannten Nervenarzt, der nunmehr dazu riet, den Patienten in die von Professor Mendel begründete, jetzt von Dr. Scholimus geleitete Nervenheilanstalt zu bringen, da die Gnauck'sche Kuranstalt nur die Eigenschaft eines Privatkrankenhauses besitzt. — Der „Hannov. Courier“, dem man irgend eine Abneigung gegen das System Brausewetter nicht nachsagen kann, bemerkt: Brausewetter's Verühmtheit datirt von der vielen politischen und Preßprozessen, in denen er den Vorsitz führte. In dem seiner Zeit viel erwähnten „Gummischlauchprozeß“ war seine Leitung der Verhandlungen Gegenstand scharfer Angriffe selbst in gemäßigten Blättern. Man tabelte sein subjektives Verhalten, das partiell genannt werden müsse, suchte es aber mit seiner Nervosität zu entschuldigen. Der Prozeß gegen Dierl und Genossen in Sachen der „Kameelinschrift“ in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche war eine der letzten sensationellen Gerichtsverhandlungen, die er leitete. Damals sowohl, wie auch schon früher, fiel der starre, stehende Blick auf, mit dem Brausewetter nicht nur die Angeklagten, sondern auch die Zeugen, ja selbst den Staatsanwalt und die Beisitzer, kurz und gut jeden, mit dem er in einer Verhandlung zu sprechen hatte, gewissermaßen durchbohrte. Doch dachte noch zu jener Zeit kaum Jemand daran, daß seine Laufbahn ein so baldiges und jähes Ende nehmen würde. Ob seine Erkrankung bei der Revision der von ihm geleiteten Prozesse ins Gewicht fallen kann, ist eine Frage, deren Beantwortung den Juristen überlassen bleiben muß. — Der „Vossischen Zeitung“ zufolge ist Brausewetter auf sechs Monate „beurlaubt.“

Einen Brief des nunmehr hingerichteten Mörders Sobczyk, den derselbe aus dem Gefängniß an seine Frau gerichtet hat, theilt der „Bresl. General-Anz.“ mit. Das

bewunderungswürdige Leichtigkeits ihrer Takelage und die Ungezwungenheit, mit der ihre sämtlichen auf dem Deck verammelten Matrosen den Dienst an den Segeln versahen. Alles an diesem schlanken Holzbau, der so flüchtig und intelligent wie ein Renner oder ein Raubvogel nahte, vertieft ein ungläubliches Machtvertrauen. Die Mannschaft des Corjars war still und bereit, im Falle eines Widerstandes, über das arme Kaufmannschiff, das sich zu seinem Glücke ruhig verhielt, wie ein Lehrer über seinen auf der That ertappten Schüler herzufallen.

„Wir haben Kanonen!“ rief der Marquis und drückte dem spanischen Kapitän die Hand.

Lehter warf dem alten Soldaten einen Blick voll Wuth und Verzweiflung zu und sagte zu ihm: „Und die Mannschaften?“

Der Marquis blickte die Bemannung des Heiligen Ferdinand an, und Schauer überlief ihn. Die vier Kaufleute waren blaß und zitterten. Während sich die Matrosen alle um einen der ihrigen gruppirt hatten und sich zu verabreden schienen, um hinsichtlich des „Dihello“ einen Entschluß zu fassen, betrachteten sie den Corjar mit lebhafter Neugier. Der Factor, der Kapitän und der Marquis tauschten allein, während sie sich mit den Blicken prüften, großherzige Gedanken aus.

„Ach, Kapitän Gomez, einst habe ich meinem Vaterlande mit einem Herzen voll tödlicher Bitterkeit Lebewohl gesagt; soll ich sie nun gerade in dem Augenblicke verlassen, wo ich meinen Kindern Glück und Freude bringe?“

Der Marquis wandte sich ab, um eine Thräne voller Wuth in das Meer hinabzürinnen zu lassen, und sah dort, wie der Steuermann auf den Corjar zuschwamm.

Schreiben, welches in polnischer Sprache abgefaßt ist, lautet in wortgetreuer Uebersetzung wie folgt:

Beuthen, D.-Schl., den 29. August 1895.

Liebe Frau!

Ich setze mich an den Tisch und nehme die Feder in die Hand, um Dir zuerst ein paar Worte zu schreiben. Gelobt sei Jesus Christus! Dies ist der erste Gruß, aber auch der letzte. Daß Du Dich ja nicht mehr erdreistest, zu mir her zu kommen, denn ich will Dich hier nicht mehr sehen. Doch, die Kinder kannst Du mir alle zwei Wochen herfahren, damit sie sich mit mir unterhalten können. Du indessen — ich fürchte nichts — bist ein aller Judas, das Du Dich auf die paar Mark vergeist hast, da Du dachtest, daß Dir Kumpelt auch von dem Gelde geben wird und des Geldes wegen hast Du mich auch in dieser Weise verkauft.

Karl Sobczyk.

Eine verrückte That kostete in Elberfeld einen Tischler das Leben. Er erbot sich am Kneipisch, eine Apfelsine ungetheilt hinunter zu schlucken, stürzte das auch aus, setzte sogar noch ein Brötchen dahinter her und spülte beides mit einem Schnaps hinunter. Dann ging er zur Thür hinaus. Wenige Minuten später wurde er auf dem Hauptflur todt aufgefunden. Ein herbeigeholter Arzt konstatierte einen Schlaganfall. Es wird angenommen, daß dieser mit der Epleistung des Verstorbenen in Verbindung steht.

Wegen thätlicher Beleidigung eines Dienstmädchens wurde in Elberfeld der Arzt Dr. Franz Lauffs aus Barmen verurtheilt. Der Angeklagte ist Ohrenarzt und soll bei dem Mädchen, das ihn wegen eines Ohrenleidens konsultirte, die Ohren an einer Stelle gesucht haben, wo kein Mensch Ohren hat. Etwa zwei Duzend Zeugen waren in der Sache geladen, darunter der Irrenhaus-Direktor Peretti von Grafenberg, ein Professor aus Bonn, mehrere Ärzte aus Barmen, zwei Prediger und ein Bankdirektor. Bei der Anwesenheit so vieler Ärzte, deren Meinungen bekanntlich selten übereinstimmen, konnte es nicht überraschen, daß die Verhandlung 4 Stunden dauerte. Das Gericht entschied dem Antrage der Staatsanwaltschaft entsprechend und verurtheilte den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängniß. Als straffähigend wurde in den Urtheilsgründen betont, daß der Arzt die strafbare Handlung in Ausübung seines Berufs und unter Mißbrauch des ihm geschenkten Vertrauens begangen habe.

Eine 14jährige Braut. Vor einiger Zeit ging die Mittheilung durch die Presse, daß die Regierung von Oberfranken das Heirathsgesuch eines noch nicht 14jährigen Mädchens genehmigt habe. Dem war jedoch nicht so und die Affäre erlebte am 7. d. ein für die Eltern des Mädchens sehr verhängnißvolles Nachspiel vor der Strafkammer des Landgerichts in Amberg. Das noch nicht 14jährige Mädchen dieser Leute hatte nämlich ein Verhältniß und die Eltern duldeten den intimsten Umgang. Als die Sache dann Anstoß erregte und anrüchlich wurde, wollte man rasch um Dispens bei der Kirche und dem Staate nachsuchen und das Kind heirathen lassen. Die Behörden lehnten aber das Gesuch ab. Die Eltern dagegen wurden wegen Kuppelei zu je einem Jahr Zuchthaus verurtheilt.

Ein edles Ehepaar. Das Schöffengericht in Passau hat die Zahlmeisteraspirantin Hemminger wegen roher systematischer Mißhandlung ihres 15jährigen Dienstmädchens zu 8 Tagen Gefängniß verurtheilt. Ihr Ehemann, der Feldwebel und Zahlmeisteraspirant Hemminger, war vom Untergericht des 16. Infanterie-Regiments zu 60 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden, weil er ebenfalls wiederholt das Dienstmädchen stark mißhandelt, zu Boden geworfen, mit der Hundepeitsche ins Gesicht und auf den Kopf geschlagen, weil das Mädchen sich weigerte, aus der Schüssel des Hundes zu essen. Das Militärbezirks-

„Diesmal,“ versetzte der Kapitän, „werden Sie den Ihrigen wohl für immer Lebewohl sagen.“

In diesem Augenblicke lagen die beiden Schiffe fast Bord an Bord; und bei dem Anblicke der feindlichen Mannschaft glaubte der Marquis an des Herrn Gomez' unheilvolle Prophezeiung. Drei Mann standen um jedes Geschütz. Bei dem Anblicke ihrer athletischen Haltung ihrer scharfen Gesichtszüge, ihrer nackten und nervigen Arme hätte man sie für Bronzestaturen halten können. Der Tod hätte sie ereilen können, ohne sie aus ihrer Stellung zu bringen. Wohl bewaffnet, schmuß, muthig und kräftig standen die Matrosen regungslos da. Alle diese energischen Gestalten waren von der Sonne stark verbrannt, von der Arbeit abgehärtet. Ihre Augen leuchteten wie eben so viele Feuerpunkte und verkündeten kräftigen Verstand und höllische Freude. Das auf diesem, von Menschen und Hüten schwarz erscheinenden Verdeck herrschende tiefe Stillschweigen gab die strenge Disziplin zu erkennen, unter der ein mächtiger Wille diese menschlichen Teufel beugte. Der Befehlshaber stand am Fuße des großen Mastes mit gekreuzten Armen und waffenlos; nur eine Axt lag zu seinen Füßen. Um sich gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, hatte er auf dem Kopfe einen breitkrämpigen Filzhut, der sein Gesicht beschattete.

Gleich Hundem, die vor ihren Herren liegen, wandten Kanoniere, Soldaten und Matrosen ihre Augen doch bald auf ihren Kapitän und bald auf das Rauffahrtschiff. Als sich die beiden Briggs herührten, riß die Erschütterung den Corjar aus seiner Träumerei und er sagte dem jungen Offizier, der sich zwei Schritte von ihm hielt, einige Worte in das Ohr.

gericht hob die Anklage in mehreren Punkten auf, da der Mann zur Ausübung von Züchtigungen gegen das Dienstmädchen theilweise berechtigt sei!

## Standesamtliche Nachrichten

vom 5. bis 11. Januar 1896.

### Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

Dezember 1895. 18. Maschinenmacher Carl Ritter Fetter. 31. Maler Carl Christoph Johann Prilther. Arbeitsmann Johann Hinrich Ernst Müller. Tischler August Christian Friedrich Lüth. Januar 1896. 2. Arbeitsmann Peter Heinrich Kreuzfeldt. 3. Schreiber Carl Heinrich Hermann Fröhnde. Güterexpedition. Assistent Wilhelm Ludolph Theodor Frahm. 4. Arbeitsmann Joh. Jochem Heinrich Ditz. Optiker Carl Friedrich Dettmann. 5. Kaufmann Johannes Ludwig Karl Ehlers. Schlosser Hermann Heinrich Johannes Dloss. Arbeitsmann Johann Heinrich Gustav Wohlers. Arbeitsmann August Ludwig Sievers. 6. Fuhrmann Johannes Nochen August Eddorp. Laternenwärter Jochem Carl Friedrich Steffen. Eisenbahn-Station-Assistent Paul Emil Abraham. Zeichner am Stadt-Baubureau Friedrich Georg Johannes Karl Schlöffer. 7. Zimmergelelle Hermann Karl Wilhelm Dettmann. Kaufmann Joachim Friedrich Theodor Frahm. Kaufmann Ernst Werner Grube. Steuermann Carl Ludwig Wilhelm Burmeister. Stellmachergelelle Johann Joachim Heinrich Goldschmidt, Wilhelmshöhe. 8. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Naum. Schuhmachermeister Theodor Johann Hinrich Philipp. 9. Hilfschmiedemann Joachim Heinrich Friedrich Denker. Cigarrenarbeiter Michael Schied. Mitter-schreibergelelle Heinrich Carl Ludwig Mathgens.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

Januar 1896. 1. Arbeitsmann Ludwig Friedrich Wilhelm Breithaupt. 2. Schneider Heinrich Friedrich Wilhelm Buchmüller. Fleischer Hermann Heinrich Grube. 3. Wächmeister Paul Louis Veim. Fuhrmann Ludwig Joachim Heinrich Wigger. Brodfuhrmann Ernst Carl Bernhard Vassow. 4. Arbeitsmann Max Louis Ernst Uech. Maurergelelle Carl Heinrich Hermann Ahrens gen. Borde. 5. Maschinen Schlosser Gustav Adolf Schuly. Diätar am Postamt Johann Christian Friedrich Christian Albert. Schanz-wirth Richard Ferdinand Fritz Köppen. 6. Kaufmann Ferdinand Alfred Koch. Arbeitsmann Carl Franz Heinrich Puls. 7. Wärter Johann Jochem Christian Schwarz. 8. Arbeitsmann Johann Friedrich Carl Wiepert. Zimmergelelle Ludwig Heinrich Carl Sauerader. 9. Arbeitsmann August Heinrich Ehlers (Zwillinger). Maurergelelle Joachim Heinrich Gottlieb Freytag (Zwillinger). Arbeitsmann Karl Johann Friedrich Wigg v. Wagenfähler Carl Eduard Prahl. 10. Arbeitsmann Fritz Heinrich Julius Johann Leisenberg.

### Sterbefälle.

Januar 4. Theresie Margaretha Carlens, 3 M. 5. Marie Margaretha Weger, 26 J. Martha Dorothea Christine Marie Panner, 5 M. 6. Altmehler Hans Peter Burmeister, 79 J. Lehrer a. D. Jürgen Nicolay, Tillegard, 75 J. Dorothea Maria Auguste Schubert, 4 M. Frieda Caroline Lisette geb. Klingradt, Ehefrau des Arbeitsmannes Heinrich Wilhelm Meylaff, 29 J. 7. Carl Friedrich August Ehrenreich Nanning, 2 M. Anna Catharina Kluge geb. Hättmann, Ehefrau des Güterbodenarbeiters Johann Jochem Boy, 69 J. Fräulein Hilfszollens Franz Heinrich Wilhelm Stockmann, 76 J. 8. Heinrich Johannes Hermann Niemann, 14 J. Adolf Johannes Friedrich Jarhan, 4 M. Ida Catharine Wilhelmine Lenchow, 2 J. 9. Knecht Heinrich Wilhelm August Wessel, 16 J. 10. Catharine Ida Johanna Wigger, 6 J. Privatier Georg Heinrich Eduard Hempel, 63 J.

### Angeordnete Aufgebote.

Januar 8. Schuymann Christian Wilhelm Wysefeld und Louise Margaretha Falk zu Kleistrupholz. 9. Arbeiter Johann Christian Wehr und Johanne Marie Sophie Schwarz. 10. Postenwärter Johannes Christian Hugo Kröger zu Holtmann und Wilhelmine Georgine Christine Jacoben. Schuhmachergelelle Jochem Heinrich Bedmann und Katharina Sophie Elisabeth Godthufen. 11. Schuymann Matthias Johann Friedrich Voder und Emilie Maria Catharina Witt zu Gohmann. Arbeiter Sven Algot Johanneson und Katharina Maria Elisabeth geb. Fey verwitwete Schader, beide zu Ragesburg. Arbeiter Hermann Ludwig Frost und Anna Catharina Friederike Haß. Kontorist Otto Ferdinand Heinrich Gustav Peters und Theodora Dorothea Andersen.

### Eheschließungen.

Januar 10. Schlachtergelelle Conrad Johannes Theodor Klein und Sophia Christine Catharina Bulse zu Cronsförde. Schmiedegelelle Heinrich Friedrich Max Wunderwaldt und Friederike Lucie Christine Kaufmann. Arbeiter Paul Johann Friedrich Dreger und Elisabeth Katharina Johanna Hein. 11. Schlossergelelle Johann Heinrich Friedrich Bülow und Marie Friederike Dorothea Bannow.

„Die Enterhaken angelegt!“ befahl hierauf der junge Offizier.

Und mit wunderbarer Geschwindigkeit wurde der „Heilige Ferdinand“ vom „Dihello“ geentert. Nach dem vom Corjar mit leiser Stimme erteilten und vom Lieutenant wiederholten Befehlen gingen die zu jedem Dienst bestimmten Mannschaften nach dem Verdeck der Brise hinüber, banden den Matrosen und Reisenden die Hände und bemächtigten sich der Schätze. In einem Augenblick wurden die Fässer voller Plaster, die Lebensmittel und die Bemannung des „Heiligen Ferdinand“ nach dem Verdeck des „Dihello“ herübergeschafft. Der Marquis glaubte zu träumen, als er mit gebundenen Händen und wie ein Ballen zusammengeknürt dalag, als wäre er selbst eine Kaufmannswaare. Zwischen dem Corjar, dem Lieutenant und dem einen der Matrosen, der die Functionen des Factors zu erfüllen schien, fand eine Konferenz statt. Als die Besprechung, die nur kurze Zeit in Anspruch nahm, beendet war, piff der Matrose seinen Mannschaften. Auf einen Befehl, den er ihnen gab, sprangen alle nach dem „Heiligen Ferdinand“ herüber, kletterten in das Tauwerk und begannen dem Schiffe seine Auaen, seine Segel und seine Takelage mit eben so großer Geschwindigkeit zu rauben, wie ein Soldat auf dem Schlachtfelde seinen todtten Kameraden, dessen Schuhe und Mantel seine Lüsterheit erregten, entkleidet.

„Wir sind verloren,“ sagte zu dem Marquis kalt der spanische Kapitän, der die Geberden der drei Befehlshaber während ihrer Unterredung so wie die Bewegungen der Matrosen, die die Plünderung seiner Brigg vornahmen, belauscht hatte.

(Fortsetzung folgt.)



# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.00.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Morgens** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 14

Freitag, den 17. Januar 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Reichsschulden.

„So kann es nicht weiter gehen!“ jammern „gut-gesumte“ Blätter über die stets wachsenden Schulden des Deutschen Reiches. In der That sind diese Schulden mit unheimlicher Schnelligkeit gewachsen. Im Jahre 1877 betragen sie noch nicht ganz 200 Millionen und haben sich seit dieser Zeit verzehnfacht; sie haben 1895 schon den Betrag von 2000 Millionen überschritten. Dazu kommen in Deutschland noch die Schulden der Einzelstaaten, wo Preußen mit 6000, Bayern mit 1500 Mill. fungiren.

Alles in Allem haben das Reich und die Einzelstaaten zusammen eine Schuldenlast von 12 000 Millionen, wofür das deutsche Volk die Zinsen aufbringen muß. Diese Zinsen würden, nur zu 3 Prozent gerechnet, sich auf 360 Millionen belaufen; doch muß davon Verschiedenes in Abzug gebracht werden und läßt die ganze Summe der Verzinsung sich auch so nicht berechnen.

Die Verzinsung der Reichsschulden dagegen, die im Jahre 1880 noch 8 941 000 Mark, beläuft sich nach den amtlichen Angaben für 1895 auf fast 74 Millionen. Die Verwaltung der Reichsschulden kostet 246 000 Mark. Schulden und Zinsen werden noch weiter steigen durch die unaufhörliche Kriegsbereitschaft und durch neue Anforderungen des Militarismus. Namentlich wenn der Reichstag sich einmal bewegen lassen sollte, seine Zustimmung zum Bau einer Schlachtflotte zu geben, werden die Reichsschulden ins Unermeßliche auszuwachsen.

Die Einzelstaaten haben doch wenigstens Deckung heißt es; sie haben einen gleichwerthigen Besitz; aber das Reich hat nur die 120 Millionen in Gold im Juliussturm zu Spandau, die Reichs Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen, dazu noch einige geringe Einkünfte und sonst nichts. Denn was über 120 Millionen aus den Zöllen und der Tabaksteuer einfommt, muß den Einzelstaaten überwiesen werden, und die sonstigen Einnahmen und Steuern, der Post, den Eisenbahnen u. s. w. reichen knapp hin, mit den Matrikularbeiträgen und allem Uebrigen zusammen die laufenden Ausgaben zu decken. Es ist keine „Sicherheit“ da, klagt der Spießbürger, der sein Geld in Reichspapieren angelegt hat.

Die Großkapitalisten werden mitleidig lächeln ob dieser Kleinbürgerlichen Anschauung. Sie begreifen wohl, daß der Klassenstaat auch noch zu anderen Dingen da ist, als die „Ordnung“ aufrecht zu erhalten und das heilige Eigenthum zu schützen. Man will mit dem Vater Klassenstaat auch Geschäfte machen. Und giebt es für den Kapitalisten ein glatteres Geschäft als dem Staat Geld vorzustrecken und dafür Zinsen zu empfangen? Früher waren diese Zinsen ziemlich hoch; aber heute ist sehr viel Kapital frei geworden und man scheut sich bei der großen geschäftlichen Unsicherheit sein Geld in Privatunternehmungen anzulegen, die keine volle Garantie bieten können; darum giebt man es lieber dem Staat und begnügt sich mit niedrigeren Zinsen. Je mehr Schulden der Staat hat, desto höhere Zinsen muß er geben; der Kapitalist hat also ein gewisses Interesse daran, daß der Staat recht viele Schulden hat. Diese sichern dem Kapitalisten einen arbeitslosen Erwerb aus den Mitteln der gesammten Steuerzahler.

Natürlich kann auch der Kapitalist die Borgwirthschaft nur bis zu einem bestimmten Grade wünschen, sonst geht es wie in Portugal, wo keine vollen Zinsen mehr ausbezahlt werden können.

Auch in Griechenland ist es so gegangen und die Inhaber griechischer Staatspapiere in Deutschland haben bekanntlich schon mehrfach verlangt, man solle doch die deutsche Flotte nach Athen schicken, um dort die rückständigen Zinsen einzutreiben. Unsere Rentiers haben eine sehr „hohe“ Auffassung von den Aufgaben des Staates.

Indessen sinkt überall der Zinsfuß, da viel Kapital frei ist; Frankreich mit seinen 38 000 Millionen Schulden hat auch den Zinsfuß der fünf Milliarden herabgesetzt, die es 1871 zur Bezahlung der fünf Milliarden Kriegsschuldigung aufgenommen hat. Man pries damals den „Patriotismus“ der Geldgeber; es war aber ein richtiger „Patriotismus“, denn die Darleiher bekamen vier-einhalb Prozent und da lohnte sich der Patriotismus reichlich. In Deutschland hat sich bei den Kriegs-

anleihen die Kapitalistenklasse bekanntlich weniger patriotisch gezeigt.

Wenn das Reich auch keine Domänen und dergleichen besitzt, die eine „Sicherheit“ für den ängstlichen Spießbürger bilden könnten, so hat es doch Kredit genug, der sich darauf stützt, daß dieses Reich, wenn es angegriffen wird, sechs Millionen Bajonnette zu seinem Schutze hat. Dieser Kredit ist sogar so stark, daß das Reich seine Zinsen herabsetzen könnte, ohne in Verlegenheiten zu kommen, wenn es neue Anleihen aufnehmen wollte. Aber Herr Miquel will es mit den Kapitalisten so wenig verderben, wie mit den Junkern. Darum setzte er bisher die Rente nicht herab. Wenn eine solche Zinsreduktion verlangt wird, dann schreien die Kapitalisten gerade so, wie die Junker über die Nothlage der Landwirthschaft schreien. Dann heißt es, die Staatspapiere seien zum großen Theil im Besitz der „Wittwen und Waisen“ und diese dürfte man aus Menschlichkeit nicht schädigen. Sieht man genauer zu, so heißen die „Wittwen und Waisen“, in deren Händen sich die besten Staatspapier überwiegend befinden, Rothschild, Erlanger, Bleichröder u. s. w.

Man solle an Rückzahlung denken, heißt es. Das können aber nur Staaten, die nicht mit dem Militarismus belastet und reich sind, wie England und Nordamerika. Das letztere wird bis zu dem Jahre 1907 alle die ungeheuren Summen zurückbezahlt haben, die es in dem Bürgerkriege geliehen hat und die heute noch mit vier Prozent verzinst werden. Bei uns erlaubt der Militarismus und seine Weiterentwicklung nicht, an bedeutende Rückzahlungen zu denken.

Wie weit die Borgwirthschaft gesteigert werden kann, zeigt uns Rußland. Dieses Land lebt nur vom Pump, denn die Erträge seiner eigenen Steuern bleiben zu einem großen Theil an den Händen der Verwaltung kleben. Aber Rußland steht sich verhältnißmäßig gut und einzelne seiner vierprozentigen Papiere stehen auf 102. Rußland denkt allerdings wohl niemals daran, die kolossalen Summen, die es in Europa aufgenommen, zurückzahlen, aber es zahlt gute Zinsen und die großen Kapitalisten sind so klug, meistens die kleineren auf den Beim russischer Anleihen gehen zu lassen.

Das immer steigende Schuldenwesen in fast allen Ländern giebt uns einen Begriff davon, was bevorsteht, wenn es in Europa wirklich einmal zu einer großen kriegerischen Katastrophe kommen würde, die alle Länder in ihren Wirbel zöge. Zu den verheerenden Wirkungen des Krieges käme dann sofort ein allgemeiner finanzieller Krach, den das luftige Gebäude des Kredits, das die kapitalistische Periode im Staats- wie im Geschäftsleben überhaupt errichtet hat, müßte bei einer solchen Erschütterung sogleich zusammenstürzen. Ob sich die bürgerliche Gesellschaft davon jemals wieder erholen könnte, das steht in Frage.

Man begreift das überall und daher mag es zu einem guten Theil kommen, daß die europäischen Mächte, wie man jetzt im Orient und in Afrika sieht, alle Anstrengungen zur friedlichen Beilegung der Konflikte machen, ehe sie es zu einem Zusammenstoß kommen lassen. Sie vermeiden ihn, so lange sie können, aber wir fürchten, sie werden das eines Tages nicht mehr können. Dann kommt die Katastrophe, die alles umgestalten und neue Gebilde hervorbringen wird, von denen wir heute keine Ahnung haben. Pessimisten wünschen eine solche Wendung, Sie denken nicht an die Verheerungen, die eine allgemeine Katastrophe anrichten kann und deren Nachwirkungen man durch Jahrhunderte verspüren würde. Wir ziehen daher eine friedliche Entwicklung und Umgestaltung vor.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Den sozialpolitischen Pastoren ist ein neuer Widersacher erstanden. Bekanntlich haben einige protestantische Geistliche, wie z. B. Naumann, ihre Aufgabe so aufgefaßt, daß sie den „Bedrückten dieser Welt“ zu Hilfe kommen müßten. Da und dort sind einige Pastoren den Junkern und anderen maßgebenden Leuten unbequem geworden. Da so etwas natürlich nicht vorkommen darf, hat der „Verband deutscher evangelischer Pfarrvereine“ eine „Mahnung“ an seine Mitglieder gerichtet, in welcher es u. A. heißt, die christlich-sozialen Grundsätze träten mehr und mehr zurück hinter einem oft leidenschaftlichen Drängen nach sozialpolitischen Reformen auf wirthschaftlichen Ge-

bieten, das hier und da sozialistischen Charakter annehme. „Die einseitige Parteinarbeit für das Ringen des „vierten Standes“ nach „menschenswürdigem Dasein“, nicht selten verbunden mit mehr oder minder begründeten, auch wohl unbegründeten Anschuldigungen anderer Stände, dazu die Anforderungen, welche ohne sachkundige Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit an den Grund- und anderen Besitz zu Gunsten der Besitzlosen gestellt werden, tragen dazu bei, daß Begehrlichkeit und Unzufriedenheit auf der einen Seite, auf der anderen Erbitterung und Widerwillen auch gegen notwendige Besserung der sozialen Zustände sich mehren und wirken mit zur Verfeindung der Gesellschaftsklassen untereinander, leisten überdies dem Materialismus Vorschub und werden unter Umständen Vorfrucht der Sozialdemokratie.“ Der gesunde Nährboden geistlicher Thätigkeit, die Verkündung des göttlichen Wortes werde vernachlässigt, wenn man den Geistlichen zumuthe, maßgebendes Einwirken auf die Gesellschaftsordnung als ihre Hauptaufgabe zu erkennen.

Selbstverständlich wird ein „Einwirken auf die Gesellschaftsordnung“ im Sinne der Agrarier usw. durchaus nicht unterfangt; nur vom „vierten Stand“ und seinen Interessen hat sich der Geistliche fernzuhalten. Uns kann diese Mahnung ganz recht sein. Große Theile des arbeitenden Volkes sind bisher noch im Damm der Kirche gewesen; wenn ihnen nun klipp und klar vor Augen geführt wird, daß die Geistlichkeit lediglich die Interessen des Besitzes zu vertreten, für die Armen aber nur den Wechsel auf den Himmel auszustellen habe, so wird Mancher doch diese Art von „Seelsorge“ für überflüssig halten und darauf verzichten. Dann kommt er auch zur Einsicht, wo sein Platz ist.

Die agrarischen Landbündler bezahlen den Nationalliberalen alle ihre Dienste, die sie als „Hörige“ des Bundes geleistet haben und noch zu leisten bereit sind nur mit Hohn und Spott.

Die Korrespondenz des „Bundes der Landwirthe“ begleitet das Gerücht, Herr von Bennigsen wolle sein Reichstagsmandat niederlegen und sich aus der politischen Arena zurückziehen, mit den folgenden Worten:

„Wir wissen nicht, ob Herr v. B. in der That der parlamentarischen Wirksamkeit entsagen wird. Jedenfalls hat er sich politisch so ziemlich selbst überlebt. Er hat auf der parlamentarischen Bühne Heldentrollen dargestellt — es blieb aber eben beim Darstellen. Seine Force war, klugvolle „Staatsreden“ über Bürgertugend, Freiheit und Vaterland zu halten. Für praktische Arbeit und Aufgaben hat sein Landsmann Miquel sich als weitaus brauchbarer und geschickter erwiesen als er. Die nationalliberale Partei enthält viele gesunde und tüchtige Elemente; die hinter der Zeit zurückgebliebene Führung des alten Nationalvereiners v. B. hat verhindert, daß sie entsprechend zur Geltung gelangten. In die Gegenwart paßt Herr v. B. nicht mehr hinein.“

Mehr Geringschätzung kann man kaum in so wenige Sätze legen. Und das Alles stecken die biederen Nationalliberalen ruhig ein und fahren fort, den Agrariern die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Und warum? Weil sie nur noch von der Gnade der Agrarier leben und kuscheln müssen, wollen sie nicht ganz von der Bildfläche verschwinden. Das ist eine klägliche, aber verdiente Demüthigung, verdient durch die grenzenlose Ueberhebung und die jammervolle politische Charakterlosigkeit dieser Sippe, die stets Recht und Freiheit mit Füßen getreten hat, um den Interessen des Kapitalismus zu dienen.

Die Kolberger Strandschloßaffaire nach einmal. Aus Kolberg wird der „Volksztg.“ geschrieben: Trotz eingeleiteten Protestes wurde in der letzten Stadtverordneten-Versammlung die Wahl des Strandschloßpächters Paul Wendt zum Stadtverordneten nach ziemlich — humoristischer Debatte für gültig erklärt, da die Angaben des Protestes sich sämmtlich als unzutreffend erwiesen. Der Einsender des Protestes hatte vorher zugegeben, daß er nur „dem Drängen von anderer Seite“ nachgegeben und deshalb seine Unterschrift hergegeben habe, was ihm sehr leid thue.

Ueber die Briefe der Flora Gass, über die Art, wie diese den Feinden Hammersteins in die Hände gekommen sind, veröffentlichen einige Blätter auf die den Partei-



gängern Hammersteins, wie es scheint, unzweifelhafte Autorität des Ehrenfräuleins Gaf eine Darstellung, wonach ein Rechtsanwalt, angeblich als Freund Hammersteins, der unschuldreichen Dame die Briefe entlockt habe. Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Wir haben hierzu bloß zu bemerken, daß wir niemals weder direkte noch indirekte Beziehungen zu Fräulein Flora Gaf gehabt haben, abgesehen von einem von uns ignorierten Briefe des Fräuleins, in dem sie sich zu Enthüllungen bereit erklärt. Unsere Briefe rühren nur von Männern her und betreffen weit ernstere Sachen, als die unbekanntenen Briefe an Fräulein Flora Gaf enthalten können.

Genosse Hofrichter, der im Brauweiler Prozeß verurtheilt verantwortliche Redakteur der „Rhein. Zig.“, hat folgende Zuschrift erhalten:

Newcastle-upon-Tyne, 6. Januar 1896.

Geehrter Herr Hofrichter!

Ihre That in Bezug auf das Brauweiler Arbeitshaus ist edel und bewundernswürdig. Ich möchte gern mein Scherflein zu den Kosten beitragen und schließe zu diesem Zwecke 15 Mark ein. Ich lese die „Freisinnige Zeitung“ (denn ich gehöre nicht zur sozialdemokratischen Partei) und hatte gehofft, daß dieselbe zu Subskriptionen auffordern, oder wenigstens Ihre Adresse geben würde. Das war nicht der Fall.

Ich denke jedoch, wenn nicht alles, was liberal ist, zusammenhält, so wird die Reaktion immer oben sein. Aus der englischen Bewegung im siebzehnten Jahrhundert weiß ich, daß Bewegungen jedesmal gelangen (einmal im reaktionären Sinne), wenn die verschiedenen Parteien zusammenfallen.

Sie werden wohl gütigst den Empfang quittieren.

Hochachtungsvoll

H. W.

N.B. Wir haben hier Arbeitshäuser (workhouses) genug, aber nicht derartiges passiert.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Die Strafkammer zu Wiesbaden verurtheilt am 10. d. S. den 62 Jahre alten Tischergesellen Philipp Conradi von Oberhöchsbach wegen Majestätsbeleidigung zu 3 Monaten Gefängnis.

Vor den Schranken der Strafkammer zu Frankenthal stand am gleichen Tage der Schauspieler Georg Ludwig Fajnacht, angeklagt der Majestätsbeleidigung. Er hatte in einer Wirthschaft über Bismarck eine Aeußerung gethan und einen Zusatz gemacht, den ein anwesender Denunziant auf den Kaiser bezog und zur Anzeige brachte. Das Gericht sprach den Angeklagten frei.

Vor der Strafkammer des Landgerichts zu Frankfurt am Main stand am 10. d. M. der 20jährige Schlosser Emil Waldmann unter der Anklage der Majestätsbeleidigung. Er soll gegen einen Hausierer, der mit Kaiserbildern in seine Wohnung kam, eine beleidigende Aeußerung gegen den Kaiser ausgesprochen haben. Kenntniß von der Sache erhielt die Staatsanwaltschaft durch einen anonymen Brief, worauf sie Untersuchung einleitete. Der Hauptbelastungszeuge war der Fabrikarbeiter Johann Günzel, welcher mit Waldmann zusammengewohnt, sich später aber mit ihm entzweit hatte. Der Staatsanwalt hielt selbst diesen Zeugen Günzel für nicht glaubwürdig und beantragte Freisprechung. Das Gericht nahm jedoch die Majestätsbeleidigung als erwiesen und verurtheilte den Angeklagten zu 3 Monaten Gefängnis.

**Wo ist Ungern Sternberg?** Wie dem „Vorwärts“ von glaubwürdiger Seite mitgetheilt wird, treibt dieser Diebemann, der für die Polizei aller Länder eine (unsichtbar machende) Tarnkappe trägt, sich seit einiger Zeit in den Rheinlanden herum. Er scheint von irgend einer Seite Dynamitaufträge bekommen zu haben. Vielleicht steht ihn einer unserer Genossen.

### Italien.

Crispi, der schlaue Gauner, sucht sich stets der Kritik des Parlaments zu entziehen, wenn er sich vergangen hat. Muthlos werden beim afrikanischen Feldzug die Söhne des Volkes gewepfert, so daß man im Lande natürlich sehr unwillig ist über die sonderbare Kolonialpolitik der Regierung. Um nun der Gefahr zu entgehen, von der Kammer gestürzt zu werden, hat Crispi den Ministerrath veranlaßt, die Wiederaufnahme der Kammerarbeiten bis zum Februar zu verschieben, „weil angesichts der afrikanischen Ereignisse gegenwärtig keine leidenschaftlose nützliche Erörterung zu erwarten sei“.

So lange sich die „Volksvertreter“ eine solche Behandlung gefallen lassen, verdienen sie es natürlich nicht besser.

**Italienische Bauern** gehen auf Eroberung des ihnen gestohlenen Stück Vaterlandes aus. In Terranova bei Palermo versammelten sich an tausend Bauern drohend vor dem Stadthaus mit dem Ruf: „Wir wollen das gestohlene Land zurück und theilen“, „Nieder mit den Steuern“. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen und die Menge zerstreute sich ohne Blutvergießen. Bei Barletta besetzten 500 Bauern einen Wald, den der Staat sich aneignete, um durch Besitzergreifung ihr Recht zu konstatiren; durch friedliches Dazwischenkommen des Unterpräfekten und das Versprechen desselben, den Bauern zu ihrem Recht zu verhelfen, wurden böse Folgen vermieden.

An anderen Orten verzweifeln die Menschen an ihrem natürlichen Vaterland, von dem ihnen nur der Hunger übrig blieb, und suchen eines in Brasilien. Von Cesena und Ravenna brachen gestern an 50 Familien auf, um in Amerika eine Heimstätte zu suchen. Und wer über diese tragikomischen Ereignisse die Wahrheit sagt, dem wird der Mund gestopft: die Lotta di classe, das sozialistische Centralorgan, und das demokratische Blatt Uomo di pietra (Der steinerne Mann) wurden deshalb beschlagnahmt.

### England.

Zur Untersuchung aller mit Jamesons Einfall in Transvaal verknüpften Fragen soll, wie verkündet, nach Eröffnung des Parlaments eine königl. Kommission niedergesetzt werden. Sollte die Regierung beschließen, Jameson

den Prozeß zu machen, so wird gegen ihn nach der Foreign Enlistment Act von 1870 verfahren werden, welches Gesetz die Ausrüstung einer militärischen Expedition gegen das Gebiet eines befreundeten Staates mit Geldbuße und zweijähriger Zwangsarbeit bestraft. Die Unternehmung wird in England stattfinden, doch sollen die Kommissare die Berechtigung haben, Kommissare aus Südafrika kommen zu lassen oder Subkommissare an Ort und Stelle zu schicken. Jameson wird, wie schon berichtet, von der Natalgrenze nach Durban und von dort nach England gebracht werden. Bei der Wendung, die die Ereignisse genommen haben, erwartet man hier die sofortige Abreise Rhodes nach England.

Ueber die Ansprache der Boeren, welche sie nach der Niederwerfung Jamesons und der Helfershelfer derselben erhoben, wird aus Pretoria gemeldet, daß sie folgende Forderungen aufstellen: Ende der britischen Sugerantität, Annullirung des Freibieres der Chartered Company und Aufgeben des britischen Vorkaufrechts der Delagoabai. Jeder einzelne Punkt würde genügen, Englands Widerstand hervorzurufen. Nichtsdestoweniger könnte ein Unbetheiligter nicht behaupten, daß die Boeren unbescheiden seien — wenn sich die Nachricht aus Pretoria bewahrheiten sollte.

Arton's Auslieferung scheint neuen Schwierigkeiten zu begegnen, da Arton jedenfalls die Berufung an das Parlament zu ergreifen gedenkt. Da das Parlament nicht versammelt ist, könnte die Auslieferung erst in zwei Monaten erfolgen.

### Holland.

Der holländische Verein sozialdemokratischer Elementarlehrer, der zu Weihnachten in Zwolle tagte, faßte den Beschluß, den bevorstehenden Internationalen Kongreß in London selbstständig (ohne Vermittlung durch das holländische Arbeitersekretariat) zu beistehen. Der Delegirte wurde beauftragt, sich von dem Kongreß zurückzuziehen, sobald irgend eine sozialistische Vereinigung von der Theilnahme ausgeschlossen wird. Auch wurde beschlossen, daß der Verein auf der zu Pfingsten 1896 in Hamburg abzuhaltenden Versammlung des Allgemeinen deutschen Lehrervereins vertreten sein wird. Eine Einladung zu dieser Versammlung ist dem holländischen Verein seitens der deutschen Kollegen zugegangen.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksboten“.)

Berlin, 15. Januar.

Aus dem Reichstage. Heute hat es der Reichstag zum ersten Male zu einer gutbesuchten Sitzung gebracht. War es der Schmerzensschrei des Herrn v. Buol an seine hummenden Fraktionsgenossen, war es die Eröffnung des Preussischen Landtages oder die Nähe des Antrags Kanitz, die das Wunder bewirkten? Gleichviel, die Bänke des hohen Hauses waren gut besetzt und der Zentrumsantrag zur Gewerbeordnung konnte vor zahlreichen Hörern verhandelt werden. Wenn das Zentrum sich einmal in der Session zu einem arbeiterschutzfreundlichen Antrage „erhitzt“, so darf man sicher sein, daß an diesem bescheidenen Feuer nur eine beschreibende Wetzelsuppe gekocht wird. So war es auch heute. Der beste Beweis für die Harmlosigkeit der vorgeschlagenen Verschärfung der Gewerbeordnung liegt wohl darin, daß von keiner Seite des Hauses Widerspruch gegen den Antrag laut wurde. Dem Unternehmertum muß mit einem Vorschlage nicht sehr wehe gethan werden, dem sich selbst Herr v. Stumm sympathisch gegenüberstellt. Auch die Regierung hatte durch den Mund des Unterstaatssekretärs Lohmann ihr Einverständnis ausdrücken lassen. Von unserer Seite sprach Mollenbühr. Seine Rede zeugte wieder von der gründlichen Beherrschung der Materie, von der eingehenden Kenntniß der sozialen Lage der einzelnen Arbeiterklassen, die ihn auszeichnet. Mit Wärme trat er für die Ausdehnung der Arbeiterschutzbestimmungen auf die Hausindustrie ein, verlangte er die Streichung des § 154 der Gewerbeordnung, der die Hölle der Hausarbeit jetzt vor dem Eingriff der Gesetzgebung schützt. Aber davon wollen weder die Sozialpolitiker des Zentrums noch Herr v. Stumm etwas wissen. Sie machen vor der Schwelle der Familie Halt: Es muß ein Heiligthum für die schrankenlose Ausnutzung auch der Frauen- und Kinderarbeit bleiben. — Herr v. Stumm hatte sich übrigens heute nur deshalb auf das sozialpolitische Köhlein gesetzt, um seinem erbitterten Herzen in einer Privatangelegenheit wieder einmal Luft zu machen. Er brach die Gelegenheit vom Zaune, sein Muthchen am „Vorwärts“, an der „Frankf. Zig.“ und am sozialpolitischen „Volk“ zu kühlen. König Stamm dekretirte, daß sämtliche vergangenen und künftigen Behauptungen dieser Blätter über Höchstseine Person Lügen sind. Dem Selbstherrlicher von Neunkirchen kommt der Gedanke selbstverständlich nicht, daß die Angriffe der von ihm genannten Blätter, die doch drei von einander gänzlich abweichende politische Richtungen vertreten, in seinem eigenen Verhalten begründet sind und so wird er das Gelächter, das seine Worte über die böse Presse fast im ganzen Hause weckte, offenbar viel zu schmeichelhaft für sich selber deuten.

### 16. Sitzung.

Präsident von Buol eröffnet die Sitzung um 2 Uhr. Das Haus tritt in die Verathung des Antrages Hise (3.), betreffend den Schutz von Gesundheit u. der Arbeiter, sowie Erhebungen wegen des Schutzes der jugendlichen und weiblichen Arbeiter der Hausindustrie, ein.

Dr. Hise (3.): Der Schutz der Gesundheit und die Hebung der Sittlichkeit gehören zu den vornehmsten Aufgaben der gewerblichen Gesetzgebung. Die Gewerbeordnung erkennt das auch im

Prinzip an, überläßt aber die Ausübung der Schutzbestimmungen den Ortspolizeibehörden. Die Polizeibehörden haben bisher aber wenig gethan, und um eine Besserung herbeizuführen, haben wir den heutigen Antrag gestellt. Die Berufsgenossenschaften haben schon Unfallverhütungsvorschriften erlassen. Der Bundesrath könnte diese Vorschriften verallgemeinern, denn sie passen keineswegs immer nur für einzelne Gewerke. Ein weiterer Punkt, wo der Hebel anzusetzen ist, bleibt die Verhütung von Krankheitsfällen. Es ist ja bekannt, daß es sogenannte Berufskrankheiten giebt. Die Berichte der Fabrikinspektoren enthalten ja viel darüber. Einzelne Fabrikinspektoren haben die Krankenkassenvorstände schon dieserhalb um Berichte ersucht. Die Krankenkassenärzte sollten da aufführend wirken und Vorschriften erlassen. Freilich können sie nicht Alles thun, denn sie sind zu schwach, auch Abt der Unternehmer einen zu großen Einfluß auf sie aus. Aber die Invaliditäts-Versicherungsanstalten könnten hier unterstützend eingreifen. Das Ziel aber muß eine einheitliche Regelung der Materie durch die Regierung sein. Die Arbeitgeber müssen angehalten werden, die Aufenthaltsträume für die Arbeiter nach den Vorschriften der Hygiene unzustatten. In Frankreich hat man den Schutz der jugendlichen und weiblichen Arbeiter gesetzlich schon viel weiter ausgedehnt als bei uns. Bei uns bedarf die Regelung gerade dieser Materie einer besonderen Aufmerksamkeit. Man wird daraufhin auch die Verhältnisse in der Hausindustrie prüfen müssen. Für ein gesetzliches Vorgehen auf dem Gebiete der Hausindustrie fehlt es freilich noch an genügender Unterlage, deshalb fordern wir in unserem Antrage auch nur Erhebungen über die Zustände in der Hausindustrie. Wir hoffen, alle Parteien werden dem Antrage zustimmen können. Wir wollen nicht drängen, aber das Ziel ist im Auge behalten. (Beifall.)

Unterstaatssekretär Lohmann (auf der Tribüne nur sehr schwer verständlich) weist darauf hin, daß seit Erlass des Arbeiterschutzgesetzes schon eine ganze Anzahl Verordnungen zum Schutze der Gesundheit und Hebung der Sittlichkeit der Arbeiter erlassen worden sind. Außerdem seien noch eine ganze Reihe solcher Verordnungen in Vorbereitung. Die verbündeten Regierungen seien auf diesem Gebiete unausgesetzt thätig und könnten nur ihr volles Einverständnis mit der Tendenz des Antrages zum Ausdruck bringen.

Abg. Hoesfel (Np.): Von den Arbeitgebern werde jetzt schon viel gethan für Hebung der Gesundheit der Arbeiter; allerdings müsse zugegeben werden, daß auch Manches noch zu thun übrig bleibe, namentlich in Bezug auf die Frauen und Kinder. Gerade in den Fabriken, wo mit Quecksilber, Phosphor, Blei gearbeitet werde, würden sehr viele Frauen beschäftigt. Die Mortalität der Arbeiter sei größer als die anderer Bevölkerungsklassen; das liege aber nicht so sehr an den schlechten Wohnungs- oder Arbeitsräumen, sondern an der Beschäftigung selbst.

Abg. Mollenbühr (Sd.): Die beiden Vorredner stehen dem Antrage recht freundlich gegenüber und wenn man die Verordnungen der Regierung hört, so könnte mancher glauben, daß wenn alles, was jetzt in Aussicht gestellt wird, erst einmal vorordnet ist, die bestehenden Mißbräuche verschwinden werden. Diesen Glauben theile ich nicht. Nur um einen recht minimalen Fortschritt handelt es sich hier. Daß Arbeitsräume den sanitären Anforderungen entsprechen sollen, drückt die Gewerbeordnung bereits ganz allgemein aus und man möchte meinen, daß nach der Bestimmung des § 120 a der Gewerbeordnung ganz besondere Vorschriften überflüssig wären. Es wird ganz kategorisch verlangt, daß der Arbeitgeber dafür zu sorgen hat, daß die Arbeitsräume in einer der Gesundheit der Arbeiter nicht schädlichem Zustande erhalten werden. Trotzdem wird die Bestimmung fast gar nicht befolgt und besondere Vorschriften müssen erlassen werden, die aber auch nur den allerbedeutendsten Anforderungen genügen. Einige Beispiele für die thatsächlichen Zustände: Nach einer von den Hamburger Bäckergehilfen aufgenommenen Statistik haben von 157 Werkstätten über die Angaben einlefen, nicht weniger wie 73 nicht einmal eine Höhe von 2 Metern, mehr als 30 haben nur eine solche bis zu 2,50 Mtr. u. i. w. Dazu herrscht eine Temperatur von 35—40 Grad Celsius in diesen Werkstätten. Die Werkstuben werden häufig so geheizt, daß man das heiße Wasser eines Dampffasses in die Arbeitsräume hineinläßt; auf anderen Stellen hat man im Schornstein einen Verklüß, so daß die ganze heiße Luft in die Werkstatt hinein-geleitet wird; anderswo wieder wird heißes Wasser auf die Steine gegossen, um so feuchte Hitze hervorzurufen. In einzelnen Werkstätten sind alle diese Dinge sogar vereinigt. Da ist es nicht wunderbar, wenn berichtet wird, daß in 37 dieser Stuben die Leute bloß mit dem Hemde bekleidet bei der Arbeit stehen, in 83 Betrieben haben sie um die Hüften einen kurzen Rock und in einzelnen Betrieben wird ganz nackt gearbeitet. Weil die Bäckermeister glauben, daß sie durch die Hitze ein etwas größeres Brod zustande bringen, ohne mehr Mehl zu verwenden, müssen die Arbeiter ihre Gesundheit aufs Spiel setzen. Ganz ähnliche Zustände herrschen in den Wäschereien und Plättereien und der Bundesrath und die Polizei haben sich noch nicht bemüht gefühlt, einzugreifen und dabei handelt es sich gerade hier um weibliche Arbeiter, die eine geradezu unendliche Arbeitszeit haben. Die Plättereien fallen in den meisten Fällen nicht unter den Begriff „Fabrik“ und der § 137 der Gewerbeordnung findet auf sie keine Anwendung. Ähnliche Zustände trifft man in den Hutfabriken und in den Schneiderwerkstätten, in den Darräumen der Eichorienfabriken und in den Tabakfabriken, obwohl hier ganz besondere bundesrathliche Bestimmungen eingreifen. Aber diese Bestimmungen betreffen vorwiegend ja nur Zigarrenfabriken in Bezug auf besondere Schutzbestimmungen für Darräume. Für die Rauchtabakfabriken bestehen keine Vorschriften, obwohl da der Dunst, der infolge des Trocknens des Tabaks entsteht, ganz besonders vorhanden ist. Dabei werden die Bestimmungen des Bundesrath noch durch die Reichsregierung durchgehoben. So hat in diesem Sommer das Berliner Kammergericht erkannt, daß eine Zigarrenfabrik nicht als Zigarrenfabrik im Sinne der bundesrathlichen Bestimmungen anzusehen sei, weil eine Zigarette keine Zigarre sei. Was den Schutz der Arbeiter anbelangt, soweit ihre Gesundheit durch überlange Arbeitszeit gefährdet wird, so ist ein Vorgehen bei den Wäschereien für die nächste Zeit in Aussicht gestellt. Die Kommission für Arbeiterstatistik hat festgestellt, daß auch bei den Mülkern, den Handelsangestellten, den Gastwirthsgeschäften unmensentlich lange Arbeitszeit vorhanden ist. Es giebt noch viel mehr Gebiete, worauf § 120 angewandt werden könnte, und noch viel ist zu thun. Nun werden die §§ 135 bis 139 für die Fabriken angewandt. Im § 135 ist gesagt: In Fabriken dürfen jugendliche Arbeiter nicht beschäftigt werden. Im § 137 ist gleichfalls der Ausdruck „Fabrik“ angewandt, ohne daß die Gewerbeordnung den Begriff „Fabrik“ feststellt. Darin liegt ein erheblicher Mangel der Gewerbeordnung, weil auch hier die Nachprüfung genügt ist, den Begriff Fabrik sehr einzuschränken. Während das Reichsgericht früher große Unternehmungen in der Konfektionsbranche, die wesentlich für den Verkauf arbeiten und über 100 Arbeiterinnen beschäftigen, für Fabriken erklärt hat, hat es in einem neuerlichen Urtheil den gegenheiligen Standpunkt angenommen und die Schutzbestimmungen der Gewerbeordnung als darauf nicht anwendbar erklärt. (Hört! hört! links.) Dadurch daß der Fabrikbegriff ein flüssiger ist, wird den Unternehmern von vornherein leicht Gelegenheit gegeben, sich bei Seite zu drücken. Außerdem bleibt ihm der Ausweg offen, zu dem sog. Schwivsystem überzugehen. Wie das Schwivsystem auf die Arbeiter wirkt, weiß man. Solange nicht die Schutzbestimmungen auch auf die Hausarbeit ausgedehnt werden, liegt in ihnen geradezu der Anreiz zum Schwivsystem. Nun kommt es noch vor, daß in solcher Erwerbszweigen, wo wenig Maschinen angewandt werden und in den Betrieben, wo die Waaren leicht transportabel sind, sehr viel Hausarbeit ausgeübt wird. Das sind nicht nur zurückgebliebene Industrien, nein, auch in der Zigarrenindustrie, in der Schuhwarenbranche, in der Näh-, Mantel- und Konfektionsbranche ist Hausarbeit in reichem Maße vorhanden, und sehr oft sind es die Produkte der Hausarbeit, die in den



glänzenden Läden der Großstadt ausgestellt sind. — Die Hausindustrie ist aber ihrem ganzen Wesen nach schon deshalb zu verurtheilen, weil alle Schutzbestimmungen hier keine Anwendung finden und weil unter Umständen selbst die Ausbeutung der Arbeiter eine viel schlimmere Art in der Fabrik ist. Gerade die Antragsteller wollten die Schutzbestimmungen nicht auf die Hausarbeit ausdehnen, weil sie, wie sie sagten, vor der Schwelle der Familie „Halt“ machen wollten. Aber die Familie wird durch die Hausarbeit am meisten zerstört. Nun sind uns ja Erhebungen über die Hausindustrie längst in Aussicht gestellt, von ihren Resultaten haben wir aber noch nichts gehört. Sollten aber selbst die Schutzbestimmungen auf die Hausindustrie angewandt werden, so gewährt schließlich § 164 der Gew.-Ordn. dem Unternehmern eine Freistatt, weil er sagt: „Werksstätten, in welchen der Arbeitgeber ausschließlich zu seiner Familie gehörige Personen beschäftigt, fallen unter diese Bestimmungen nicht.“ Gerade in dieser Art der Hausarbeit kommt die allermeisten Missethate vor. Arbeitszeiten von 18 Stunden kommen in der Thüringerischen Hausindustrie vor; die Kinder müssen im zartesten Alter ihre Fingerringe mitarbeiten und die Frau muß mühsam und mit dem Erfolg ihrer elender Lohn, 3 Mk. Wochenverdienst in einzelnen Fällen. Hier muß der Gesetzgeber eingreifen, der sich den armen Hausarbeitern, die zwischen Todstarbeiten und Verhungerungen schwanken, gegenüber bisher völlig theilnahmslos verhalten hat. Die Kindersterblichkeit ist in den Gegenden der Hausindustrie eine unverhältnismäßig große; Epidemien finden in ihnen den besten Nährboden, so daß die öffentliche Gesundheitspflege ein Interesse daran hätte, einzugreifen. Die Zustände, die Hauptmann in den „Webern“ schildert, gehören nicht der Vergangenheit, sondern der Gegenwart an. Was ist bisher dagegen geschehen? — Wenn in Schlesien einmal der Hungertyphus allzu große Ausdehnung nimmt, wird ein Regierungskommissar hingeschickt und der Vetter geschwungen. Oder das Militär sät die Verwundeten mit blauen Vohnen. Und bei der Verteilung der milden Gaben fragt man noch: ist der oder jener etwa Sozialdemokrat? Da sollte endlich einmal etwas Gütliches geschehen, die Schutzbestimmungen soweit als möglich auf die Hausindustrie ausgedehnt und der § 154 gestrichen werden. Das verlangen selbst Handelskammern. Erst wenn der Hausindustrie das Grab gegraben ist, können die Hausarbeiter darauf rechnen, wenigstens in halbwegs gesunden und kontrollirbaren Arbeitsräumen untergebracht zu werden; deshalb verlangen die Arbeiter die Vereinfachung der Hausindustrie. Aber es scheint, als wenn heute daran noch nicht gedacht wird, als wenn man diese Freistätte dem Unternehmern für alle Zukunft erhalten will, als solle jene Noth, wie sie gräßlicher nicht gedacht werden kann, verewigt werden. Bravo! und lebhafter Beifall bei den Sozialisten.

Abg. Febr. v. Sturm (Meichsp.) begründet den von ihm eingebrachten Änderungsantrag, der die Anerkennung ausspricht, daß die Regierung auch bisher im Sinne des Antrages thätig gewesen ist, deshalb fordere er auch nur, daß die Vorschriften der Gewerbeordnung „immer wirksamer“ durchgeführt würden. Bezüglich der Vorschriften zur Vermeidung von Unfällen durch die Berufsgenossenschaften habe sich herausgestellt, daß durch Reglemente allein nichts gethan sei; es komme vielmehr auf thätige Aufsicht im Einzelnen an. Was die „Vorschriften gegen die Unfallschuld“ anlaßt, so müsse er, Redner, vor Schablonen warnen. Falsch sei weiter auch die Auffassung, daß der Maximal-Arbeitstag unter allen Umständen im Interesse der Gesundheit liege. So sei es ihm sehr zweifelhaft, ob die Einführung des Maximal-Arbeitstages, wie er jetzt für das Lederergewerbe vorgeschlagen werde, die Gesundheit und Ertüchtigung des Arbeiters fördern werde. Daß den in der Hausindustrie beschäftigten Arbeitern der Arbeiterkampf nicht vorzuziehen ist, finde auch seine Billigung. Sei aber das Ziel des Antrages, die Hausindustrie zu vernichten, so gehe er nicht mit. Er werde wegen seiner Stellung zum Arbeiterkampf von den Zeitungen häufig höchst ungerechtfertigt angegriffen. Ueberhaupt sei er das Stückblatt für eine bestimmte Sorte Presse, die durch die „Frankf. Btg.“, „Das Volk“ und dem „Vorwärts“ repräsentiert werde. Da werde von ihm erzählt, er sei Radfahrer geworden, er wolle den Kaiser „scharfmachen“, er habe Blätter angekauft. Es sei eine wahre Sacht eingetrisen, Anecdoten auf seine Kosten zu erfinden. Er gebe sich nicht die Mühe, die Sache zu berichtigen, unangenehm sei es ihm, daß auch die anständige Presse von solchen Dingen Notiz nehme. Er wolle deshalb ein für alle Mal erklären, wenn einer der Herren dort etwas gegen ihn geschrieben finde, so könne er von vornherein überzeugt sein, daß es unwahr sei. Zehe es aber gar in allen drei Blättern, so könne man überzeugt sein, daß es ganz sinnlos sei. (Beifall rechts.)

Abg. Klemm (nationalliberal) tritt im Wesentlichen dem Antrage bei.

Abg. Schall (Dr.) Wir halten den Antrag nicht für dringend notwendig, denn wir haben volles Vertrauen zur Regierung. Wir wollen aber für den Antrag stimmen, damit aus einer ablehnenden Haltung nicht als Wegweisung der ganzen Sozialreform ausgelegt werde. Ich wil die Berücksichtigung widerstehen, auf die Einzelheiten einzugehen, wir meinen aber, es wird jetzt bald zu viel gethan im Reglementiren, manches hier Vorgebrachte grenzt geradezu an Beschränkung der persönlichen Freiheit. Die Sozialdemokraten widersprechen damit doch ihren Prinzipien, wenn sie es zulassen wollen, daß die Polizei in jede Häuslichkeit hineinrücken darf. Mit Gesetzen allein wird man der Uebelstände nicht Meister werden können, wir müssen noch an das Wohlwollen der Arbeitgeber appelliren und dazu ist die Reichstagstribüne gerade der rechte Ort. (Bravo, rechts.)

Abg. Schmidt-Eberfeld (Fdg.) giebt im Namen seiner Partei die Erklärung ab, daß sie für den Antrag stimmen werden.

Abg. Werner (Antij.) erklärt im Namen seiner politischen Freunde, daß sie dem Antrage durchaus sympathisch gegenüber stehen. Für das Wohl der Arbeiter kann und muß noch Manches geschehen. Besonders die Kontrolle in den Fabriken muß schärfer, die Arbeitswohnungen müssen besser gestaltet werden. Wird das erst durchgeführt, dann werden die Arbeiter noch einsehen, daß noch andere Parteien sich der Arbeiter annehmen, nicht bloß die Sozialdemokraten. Ich wünsche nur, daß die gleiche Fürsorge auch den Handwerkern zu Theil werden möchte.

Ein Schlußantrag wird hierauf angenommen.

Das Schlußwort erhält

Abg. Dr. Lieber (C.), der seine Freunde über den günstigen Verlauf der Diskussion ausdrückt und nochmals um möglichst einstimmige Annahme des Antrages bittet.

Beifällig bemerkt

Abg. Hüpeden, daß es ihm leider durch den Schluß der Diskussion nicht möglich war, im Namen seiner christlich-sozialen Freunde auf die Ausführungen des Abg. v. Sturm gegen die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter zu erwidern. Er hoffe das bei nächster Gelegenheit thun zu können.

Der Antrag hiße wird einstimmig angenommen.

Hierauf wird die Sitzung geschlossen.

Nächste Sitzung Donnerstag 1 Uhr. (Antrag Kanitz.)

Schluß 5 1/4 Uhr.

### Lübeck und Nachbargebiete.

14. Januar.  
**Bewegung der Bevölkerung.** Im Monat Dezember 1895 fanden nach dem Bericht des statistischen Amtes der Stadt Lübeck folgende Veränderungen in der Bevölkerung statt: Es wurden 150 Kinder geboren, davon waren 131 ehelich, 19 unehelich, 78 männlich, 72 weiblich. Todtgeborene wurden gemeldet: 6 (6 ehelich, — unehelich); 2 männlich, 4 weiblich. Es starben während dieses Monats 105 Personen. Von den Ge-

storbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 23 (darunter 3 unehelich), von 1 bis 5 Jahren 15, (darunter — unehelich), von 5 bis 10 Jahren 1, von 10 bis 15 Jahren 1, von 15 bis 20 Jahren 3, von 20 bis 30 Jahren 3, von 30 bis 40 Jahren 6, von 40 bis 50 Jahren 6, von 50 bis 60 Jahren 7, von 60 bis 70 Jahren 17, von 70 bis 80 Jahren 17, von 80 bis 90 Jahren 6, über 90 Jahren 0. — Es starben an: Angeborene Lebensschwäche 2, Abzehrung 3, Altersschwäche 8, Blutvergiftung —, Bräune —, Brechdurchfall —, Brust- und allgemeine Wasserhucht 5, Darm- und Bauchfellentzündung 2, Darmtumor 4, Diphtherie 2, Gehirnentzündung —, Gehirnerweichung 1, Gehirnschlagfluß 3, Gelenksrheumatismus —, Herzfehler 3, Kruchhusten —, Krämpfe 4, Krebschaden 8, Lungenentzündung (chronischer) 5, Lungen- und Luftröhrenentzündung 7, Lungenlähmung 1, Lungen tuberkulose (Schwindsucht) 6, Magen- und Darmgeschwür 1, Masern und Möteln 7, Nierenkrankheit 3, Pocken —, Ruhr —, Scharlach 1, Typhus (gastrisches und Nervenfieber) 1, Verletzungen 1, Wochenbettfieber —, übrigen Krankheiten 17, Selbstmord —, Unfalltsfall 1, unbekannter Krankheitsart 9.

**Bürgerausschuß.** In der gestrigen Versammlung des Bürgerausschusses wurde zunächst in der Berathung des seiner Zeit an eine Kommission verwiesenen Senats-Antrages, betreffs Bewilligung von 57 000 Mk. zur Verbesserung der baulichen und wirtschaftlichen Einrichtung der Zereanialst, sowie Erhöhung des städtischen Geldtarifs derselben, eingetreten. Die Kommission hat zu der Vorlage Folgendes beantragt:

- 1) Der Bürgerausschuß wolle der Bürgerschaft empfehlen, ihre Zustimmung dazu zu geben, daß zur Vereinfachung der von der Vorsteherchaft der Zereanialst in ihrem Berichte vom 30 April 1895 hervorgehobenen baulichen und wirtschaftlichen Mängel der Anstalt im Uebrigen nach Maßgabe der vorgelegten Pläne und Kostenschätzungen — aber mit der Abänderung, daß die Herstellung des Ausbaues an der Südseite des Hauptgebäudes zwecks Schaffung eines Versammlungssaales u. v. d. a. nach dem Plane des Architekten Th. Sartori erfolge — die Summe von 57 000 Mk. soweit erforderlich und Rechnungsablage vorbehaltlich, aus dem Kapitalfonds des Staates bewilligt und der Deputation behufs der Ausführung der Bauarbeiten zur Verfügung gestellt werde;
- 2) Der Bürgerausschuß wolle der Bürgerschaft empfehlen, dem vom Senate vorgeschlagenen abgeänderten Kostgeldtarif für die Zereanialst zuzustimmen mit der Abänderung, daß unter 1a gekürzt wird 150 Mk. (Statt 500 Mk.) und unter 1b 900 Mk. (Statt 1000 Mk.).

Der Bürgerausschuß erklärte sich mit diesen Änderungen einverstanden. Beschlüssen wurde, der Bürgerschaft die Vorlage mit diesen Änderungen zur Annahme zu empfehlen. Bei der folgenden Berathung über den Einkommensteuer-Tarif, wurde von Direktor Bracht und J. D. Evers beantragt:

„Der Tarif nur für die Einkommen bis zu 6000 Mark einzuführen und denselben anzufügen: für Einkommen über 6000 bis 90 000 Mk. für jede angefangene 100 Mk. Einkommen 6 Mk., und von 90 000 bis 100 000 Mk. für je 100 Mk. Einkommen 7 Mk. Steuer mehr. Ferner soll bei Einkommen über 100 000 Mk. 6 p. Ct. erhoben, jedes angefangene 100 aber für voll gerechnet werden.“

Der Bürgerausschuß nahm diesen Änderungsantrag an und beschloß, der Bürgerschaft den Senatsantrag, betr. Abänderung des Gesetzes vom 27. Mai 1889, die Einkommensteuer betreffend, mit den angenommenen Änderungen zur Annahme zu empfehlen. Bei der Berathung des Hundesteuer-Gesetzes wurde der Senatsantrag, der eine Hundsteuer von 12 Mk. in Aussicht nahm, abgelehnt, dagegen ein von Konrad Fehling gestellter, auf 10 Mk. lautender, Antrag angenommen. Nunmehr wurde der Votantenwurf über die Erhebung einer Abgabe für Luftbarkeiten, beraten. Der § 1 der Senatsvorlage wurde abgelehnt, der Kommissionsantrag dagegen angenommen. Ein Antrag Rathgese für Masken- oder Kostümhülle eine Abgabe von 30 bis 100 Mk. zur Erheben, wurde ebenfalls angenommen und darauf die Versammlung geschlossen.

**Wagenverkehr.** Mit Rücksicht auf den am Sonnabend den 18. d. Mts. während der Abendstunden in der oberen Stadt voraussichtlich sich entwickelnden großen Verkehr verordnet das Polizeiamt: 1. Am Sonnabend den 18. d. Mts. ist während der Stunden von fünfsechhalb Uhr bis achteinhalb Uhr Abends der Wagenverkehr auf dem Markte verboten. 2. Auf der Strecke von dem Klingenberg bis Weibelpfah darf während der Stunden von fünfsechhalb Uhr bis achteinhalb Uhr Abends der Wagenverkehr nur vor Eiden nach Norden, in der Königstraße nur von Norden nach Süden sich bewegen. 3. Kinderwagen dürfen während der gedachten Stunden weder auf dem Markte, noch in der Sandstraße, Breitenstraße oder Königstraße gefahren werden. Sollte durch die vorstehenden Maßregeln der Verkehr noch nicht genügend vor Unordnung und Unfällen gesichert erscheinen, so wird der Wagenverkehr in den genannten Straßen durch Anordnung der Schutzleute ganz ausgeschlossen werden. Den Anordnungen der Schutzleute ist bei Vermeidung der in der Straßenpolizeiordnung angedrohten Strafe unweigerlich Folge zu leisten.

**Eintragung in das Handelsregister.** Am 15. Jan. 1896 ist eingetragen: auf Blatt 957 bei der Firma Paul Würzburg: Der Kaufmann Paul Würzburg hat aufgehört, Inhaber der Firma zu sein. Zeitiger Inhaber: Daniel Michel Goldschmidt.

**Verkehrsstörungen** sind durch das Schneegestöber am gestrigen Tage mehrfach eingetreten. Vor den Thoren sind in einigen Fällen die Motorwagen der Straßenbahn eine Zeit lang stecken geblieben.

Das Wetter ist in diesem Winter gerade so unberechenbar und veränderlich wie der „neueste Kurs“. Bald Regen, bald Schnee, bald Frost, bald Thauwetter, ein immerwährendes Wechseln. Gestern erlebten wir zum ersten Male in diesem Winter ein Schneegestöber, das im Stande war, einem Winter Ehre zu machen. Wenn auch der Schnee aus der Stadt bald verschwinden wird, so ist doch anzunehmen, daß er draußen auf dem Felde liegen bleibt und eine Schutzdecke für die junge Saat bilden wird. Manchem arbeitslosen Proletarier dürfte das gestrige Wetter ein paar Groschen Verdienst gebracht haben.

**Stadttheater.** Am Freitag, den 17. d. Mts. gelangt in unserem Musentempel „Comtesse Guicci“, Lustspiel in drei Akten, von Schönthau und Franz Koppel-Elsfeld zur Aufführung. Nach uns vorliegenden Berichten ist das Stück im Lessingtheater in Berlin, ebenso wie alle anderen Schönthauschen Leistungen, vor gut besetztem Hause in Scene gegangen. Die Rolle der Gräfin Hermance Trachau wird durch Fräulein Hermine Reichenbach,

deren Leistungen dem hiesigen Publikum durch ihre, hier im vorigen Jahre absolvirten Gastspiele bekannt sein dürften, vertreten.

**Musiker-Fachverein.** Wie uns vom Vorstand des Musiker-Fachvereins mitgeteilt wird, ist das bisherige Mitglied H. Gottschalk aus dem Musiker-Fachverein ausgetreten. H. Gottschalk steht jetzt wieder bei der Hoffmann'schen Kapelle.

**Bestohlen** wurden einer, in einer hiesigen Mähderei beschäftigten Arbeiterin ein Paar Schuhe. Eine frühere Mitarbeiterin der Bestohlenen, bei welcher die Schuhe vorgefunden wurden, hat den Diebstahl bereits eingestanden.

**Strafkammer.** Gegen den vom Schöffengericht wegen Diebstahls zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilten Weichensteller H. wurde, in Folge seinerleits eingelegten Berufung, am Sonnabend nochmals verhandelt. H. sollte bekanntlich Kalk gestohlen haben. In der Sonnabendung der Strafkammer wurde beschlossen, sowohl das Grundstück des H., als auch dasjenige des angeblich Bestohlenen Dr. zu besichtigen. Nach der nunmehr stattgehabten persönlichen in Augenscheinnahme des Thatortes von Seiten des Gerichts, wurde das Urtheil des Schöffengerichts aufgehoben und H., da seine Schuld nicht erwiesen werden konnte, freigesprochen.

**Strafkammer.** Sitzung vom 15. Januar. Eine dem Arbeiter D. gehörige Uhr, die sie gefunden hatten, haben die Arbeiter M. und N. verzeigt. Wegen Unterschlagung verurtheilte das Gericht Beide zu 6 Monaten Gefängniß. — Wegen Vergehens gegen die Gesundheitsvorschriften (Widerrechtliches Verlassen des Dienstes) und Beleidigung des Richterstandes, hatte sich die Dienstmagd H. zu verantworten. Die Angeklagte wurde beider Straftathen überführt und wegen des Vergehens zu 10 Mk. Geldstrafe event. 3 Tage Haft, wegen der Beleidigung zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Wegen Diebstahls hatte sich der schon mehrfach wegen Eigenthumsvergehens vorbestrafte Arbeiter D. zu verantworten. Der Angeklagte wurde beschuldigt, dem Gastwirth B. in Mendorf ein Barometer und 3 Tischdecken gestohlen und eine Bierdecke, die er gefunden hatte, verkauft zu haben. Außerdem hatte er sich im September v. J. einem Beamten gegenüber einen falschen Namen beigelegt. Der Gerichtshof erkannte gegen D. wegen Fälschung eines falschen Namens auf eine Woche Haft, wegen des Diebstahls und der Unterschlagung in Rücksicht auf seine Vorstrafen auf 1 Jahr 4 Monate Zuchthaus.

**Schöffengericht.** Sitzung vom 14. Januar 1896. Wegen Betrugs und Widerstandes wurde der Former D. zu 14 Tagen Haft bezw. 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Außerdem wurde auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde erkannt. — Dem Gastwirth B. vor hier schlug der Arbeiter K., nachdem ihm B. das Verweilen in seinem Lokale verboten hatte, drei Fensterhaken ein. Wegen Sachbeschädigung verurtheilte ihn das Gericht zu 1 Woche Gefängniß. — Einem ihm unbekanten Arbeiter ein Portemonnaie mit 60 Mk. Inhalt fortgenommen zu haben, wurde der Arbeiter H. beschuldigt. Wegen mangelnden Beweises mußte jedoch der Angeklagte, der die That entschieden bestritt, frei gesprochen werden. — Zu drei Tagen Gefängniß wurde der Arbeiter D. verurtheilt, weil er versucht hatte, einen Beamten an der Fesselung eines Gefangenen zu verhindern. — Zu einem Jahre Gefängniß wurde der wegen Körperverletzung schon vorbestrafte Arbeiter M. verurtheilt. Er wurde überführt, am 1. Dezember 1895 abends in der Vorstadt St. Gertrud einen Schlachtergesellen ohne von diesem angegriffen zu sein, mit einem Messer in den Rücken gestochen zu haben. — Einen Tannenbaum im Werthe von 1,50 Mk. hat der Arbeiter S. einem Gastwirth entwendet, er wurde zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt. — Zu fünf Tagen Gefängniß wurde der Arbeiter M. verurtheilt. Er hatte auf dem Weihnachtsmarkt einen Federfaß gestohlen. — Ein ihm gehöriges, bei seinem Vater aber gefändertes Schwein hat der Arbeiter B. aus Mendorf verkauft. Das Gericht verurtheilte ihn deshalb zu drei Tagen Gefängniß.

Kiel. Der heutige Kieler Umschlag ist nur noch ein schwacher Schimmer seiner Vergangenheit. Die Geldgeschäfte werden durch einige Banken abgewickelt und der Jahrmarkt, welcher in diesem Jahre auf dem Herzogplatz stattgefunden hat, zeigt nur eine geringe Zahl von Spieluacaren und Kuchentuben. Auch die Unterhaltungen und Lustbarkeiten während der Umschlagszeit haben nur noch wenig Bedeutung; in einigen Lokalen haben wir Tengel-Tengel und damit hört die Geschichte auf. In früheren Zeiten sah es anders aus. Schon im 14. und 15. Jahrhundert hatte der „Umschlag“ in der Stadt vom Kiele eine bedeutende Zugkraft welche später noch gesteigert wurde. Im Jahre 1652 schrieb Dautwert über den Kieler Umschlag: „... es ist auch daselbst vor alters her hingelegter der jährliche Umschlag, wie man es nennt, welcher ist eine jährliche Zusammenkunft vieler vornehmer Leute, auf heiligen Dreß König, in der Stadt Kiel, nicht allein derer vom Adel in diesen beiden Fürstenthümern Schleswig und Holstein, sondern auch der königlichen und fürstlichen Rentmeistern, und anderer vornehmen und geringen Standes Personen in großer Anzahl, dann alhie werden die Gelder bei vielen Tonnen Goldes zusammengeführt, und war ein dem anderen schuldig, der bezahlet sie auf dem Umschlag, wer Geld übrig hat, der leihet es auf Zinse wieder aus, und dannherzo fährt diese Zusammenkunft den Namen Umschlag, daß man daselbst die Gelder umbiegt, umbietet oder umbislagt, das ist von einem zu dem anderen wendet, oder versuras damit aufstellt. Diese Vorkehrung mit dem Gelde währet acht Tage, wann dieselben vorüber wird ein städtischer Jahrmarkt abgehalten, so sich etwa auf die vierzehn Tage erstreckt. Von welchem Convent die Bürger zum viel gute Nahrung haben, wissen die Zehnung und Sünden, wegen großer Anzahl vieler vornehmen Leute, kehre genug auf zu bringen.“ Aber auch noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts übte der Umschlag, wie Brahl dacht, große Zugkraft aus. Die meisten Umschlager erschienen noch persönlich, theils um ihre Geschäfte abzuwickeln, theils um sich zu amüsiren und aus denselben Gründen fanden sich viele angefehene und vermögende Personen aus allen Städten der Herzogthümer in Kiel ein. Dessenhalbe Langlokale gab es damals nicht, aber um so mehr Trindhallen; nur in dem städtischen Ballhause wurden öffentliche Mastereien abgehalten. Groß war auch die Zahl der privilegiirten und geheimen Spielbanken, welche von Leuten aller Stände häufig besucht wurden. Die Nächte vom 6. bis 17. Januar waren daher außerordentlich belebt. Es war aber damals keine Kleinigkeit, um Mitternacht den Weg durch Straßen und Gassen zu finden, denn die Straßenbeleuchtung lag noch in den Windeln; wenn es nicht gerade allzu spät war, oder Mondschein im Kalender stand, so glimmte zwar hier und da ein schwaches Flämmchen, welches aber nicht viel mehr Licht gab, als eine glühende Cigarre, und nur nöthig die Richtung zeigte keineswegs aber die vielen Gassen und Löcher in den Straßen, welche fast jeden Schritt gefährlich machten. Es herrschte nämlich damals die unsichere Sitte, allen Schnee mitnahm dem gefrorenen Straßenschmutz bis zum gelegentlichen Tauwetter liegen zu lassen, und stellte sich dies dann unversehens ein, so ging die Fährlichkeit erst recht an. Auch machte sich mitunter der Sturm das Vergnügen, die leichten Marktanden in der Hofkammer umzuwerfen, wodurch dann förmliche Barrieren entstanden, welche, zumal in etwas erregter oder angeheiteter Stimmung, nicht leicht zu übersteigen waren. — Die Zeiten haben sich verändert.



**Flensburg. Unheimliche Entdeckung.** Als der hiesige Dampfer „Hermann“ Libau verlassen hatte, um nach Hull zu fahren, fand die Mannschaft etwa zehn Stunden nach der Abfahrt in einem Tank zusammengekauert fünfzehn jüdische Auswanderer, von denen bereits sechs Mann gestorben waren, während die übrigen bereits das Bewußtsein verloren hatten. Die Betroffenen hatten sich unbemerkt an Bord geschlichen, um freie Ueberfahrt nach Hull zu erlangen.

**Hamburg. Eine Plenarsitzung der Handelskammer** wurde hier am Sonnabend abgehalten. Es wurde u. A. Mittheilung über den gegenwärtigen Stand der Frage eines Altkanal gemacht. Eine in Aussicht genommene Denkchrift wird zur Zeit vorbereitet und ein Entwurf bereits vom Kommerz-Kollegium zu Altona aufgestellt. In diesem haben die Wünsche der Handelskammer Hamburg über die Fährfrage der Kanallinie von der unteren Weser und der unteren Elbe Berücksichtigung gefunden. Da der Kanal nach den bisher angestellten Berechnungen sich mit einem verhältnismäßig geringen Kostenaufwand wird herstellen lassen, so glaubt man gegründete Hoffnung auf eine demnächstige Verwirklichung dieses Projekts zu haben. Die Handelskammer wird sich wegen der weiteren Bearbeitung der Angelegenheit mit dem Kommerz-Kollegium zu Altona in Verbindung setzen. In dem Handelskammerbericht für 1895 soll für folgende Eisenbahnlücken eingetretet werden: 1. für den schleunigen Bau der Walsbühne-Gesefensmünde-Bremervörde-Stade, für welche die Mittel schon vor 4 Jahren bewilligt worden sind; 2. für eine Linie von Wilsenhövede über Rotenburg und Zeven nach Bremervörde; 3. für den Ausbau der projektierten Kleinbahnen Bremen-Zeven-Burgtshude und Stade-Freiburg nach der Oste hingewiesen werden. Zu dem von der Kgl. Eisenbahndirektion Hannover angestellten Sommerfahrplan-Entwurf sollen folgende Abänderungen beantragt worden: 1. daß der Zug 295 Stade-Hamburg möglichst 10 Minuten früher gelegt wird, damit in Hamburg ein sicherer Anschluß an den D-Zug 94 nach Bremen erreicht wird; 2. daß der Zug 295 Hamburg-Stade so spät gelegt wird, daß der Anschluß an den Zug Berlin-Hamburg, der in Hamburg 10 Uhr 23 Min. Abends eintrifft, erreicht wird. Ferner wurde es für wünschenswerth erklärt, daß der Zug 296 Hamburg-Stade am anderen Morgen so zeitig von Stade nach Euxhausen weitergeführt wird, daß ein Anschluß nach Geestemünde erreicht wird. Der Vorsitzende wird diese Wünsche in der am 13. und 14. d. M. stattfindenden Sitzung des Eisenbahnraths zur Sprache bringen.

**Bremen.** Zum Tode verurtheilt wurde am Mittwoch den 15. d. Mts. vom Schwurgericht der 1867 in Haffel bei Hoya geborene Arbeiter Friedrich Heinrich Böjche, der bereits 16 Mal vorbestraft ist. Er versorgte

am 14. November v. J. die Brotausbringerin Wittwe Kühn in ein Haus, warf sie nieder, kniete auf ihr und tödtete sie durch zahlreiche Messerstiche in graufamer Weise. Er hatte bei der schon 48 Jahre alten Frau gewohnt und mit ihr ein schlautes Verhältnis gehabt. Weil er sie bestohlen und später bedroht hatte, wurde er wiederholt bestraft. Er hatte ihr Rache geschworen und diese jetzt in so furchtbarer Weise in die That umgesetzt. Selten hat sich vor dem hiesigen Schwurgericht ein Angeklagter so roh benommen als Böjche; er gab die frechsten und keine Antworten, und ließ die Rede auf sein intimes Verhältnis zu der Kühn die Rede kam. Ob er hingerichtet wird, ist fraglich, da der Bremer Senat im Prinzip gegen die Todesstrafe ist, auch noch keine bestätigt hat, trotzdem im letzten Jahrzehnt zwei Verurtheilungen zum Tode vorlagen.

**Sprechsaal.**

(Dem Publikum gegenüber ohne Verantwortung.)

(Eingekandt.)

Auf das Eingekandt des Vorstandes des Gesangsvereins „Eintracht“ habe ich als Kartelldelegirter folgendes zu erwidern: Wenn von einem Kartelldelegirten in der Kartellversammlung im Namen des Gesangsvereins „Eintracht“ eine Erklärung abgegeben wird, ohne daß der Betreffende beauftragt war, so trifft die Verantwortung für die Folgen dieser Erklärung nicht das Kartell, sondern denjenigen, der sie abgegeben hat.

Die Ausführungen unter „erkennt“ sind daher wohl an die verkehrte Adresse gerichtet. Uebrigens besteht zwischen einer im Namen eines Vereins abgegebenen Erklärung und einer persönlichen Meinung doch wohl ein ziemlicher Unterschied.

Was die zweite Behauptung, „die Herren des Kartells hätten es nicht für nothwendig befunden, die Gründe für das Vorgehen des Gesangsvereins „Eintracht“ zu hören“ betrifft, so bin ich der Ansicht, daß die Gründe ja in dem Briefe, den der Vorstand an den Musikerverein richtete, angegeben sind. Oder war der Brief, der übrigens zum Mindesten nicht ganz veröffentlicht ist, vielleicht auch eine persönliche Meinung des Betreffenden, der ihn unterzeichnete? Des Weiteren waren sowohl in der ersten, wie auch in der zweiten Kartellversammlung Mitglieder von „Eintracht“ anwesend, die auch gesprochen haben. Was speziell die zweite Versammlung anbelangt, so war einzig und allein der Gesang, welcher unbesorgt die Erklärung abgab, daran schuld, daß die Debatte einen berartigsten Verlauf nahm. Der Vorstand vom Gesangsverein „Eintracht“ hätte jedenfalls besser gethan, anstatt des ersten Eingekandts,

an den Vertrauensmann des Kartells eine schriftliche Aufklärung zu richten. Derselbe hätte jedenfalls dann, wie das bisher in dergleichen Fällen immer geschehen ist, die Bescheidene oder eine Vertretung derselben zu der letzten Kartellversammlung geladen und die Kartellversammlung hätte jedenfalls auch in diesem Falle die Bescheidene fähig gehört. Der Vertreter der Zimmerer mag sich seine drei Fragezeichen selbst beantworten, dazu fühle ich mich nicht verpflichtet. Auf das mit W. K. unterzeichnete Eingekandt, das bereits abgefragt ist, habe ich nichts zu erwidern. Die Bezeichnungen, die dort einerseits dem Kartell, andererseits dem Musikerverein beigelegt werden, richten sich selbst.

**Briefkasten.**

H. N. Das von Ihnen zuerst eingekandt gelangt am Sonnabend zum Abdruck. Weitere Zusendungen nehmen wir gern entgegen.

**Lübeker Getreidepreise.**

		15. Januar.	
Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund			
Weizen	13 Mt.	— Pf	bis 13 Mt. 80 Pf.
Roggen	11	50	12
Gerste	11	—	11
Hafer	11	—	11
Erbsen	11	50	12
Gelbe Hocherbsen	14	—	16
Grüne	14	—	16

**Stiermarken-Viehmarkt.**

Hamburg, 15. Januar.

Der Schweinehandel verlief träge. Zugeliefert wurden 1070 Stück, davon vom Norden — Staßfurt vom Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwere 43—45 Mt., leichte 41—44 Mt., Sauen 35—40 Mt. und Ferkel 40—42 Pf. pr. 100 Pf.

**Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.**

**Angelkommen:**  
Mittwoch, den 15. Januar.  
4,10 N. D. Hansa, Schmalfeldt, von Libau in 3 Tg.  
**Abgegangen:**  
Dienstag, den 14. Januar.  
6,10 N. D. J. P. Dillberg, Bergb., nach Kopenhagen.  
Mittwoch, den 15. Januar.  
9,30 B. Torpedob. S. B. S. 5, S. 37 nach der See.  
2,50 N. D. Rewa, Krellenberg, nach Neval.  
4.— N. D. Alpha, Brückmann, nach Markstrand.  
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B.: 5,82 m B., frisch.

**Schiffsbewegung in der Ostsee.**

D. Nautilus ist am 15. Januar in Neval angekommen.

zur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber die Haftung keine Verantwortung

**Wir ersuchen unsere Leser, diejenige Geschäfte, welche im „Lübeker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.**

Bringe hiermit allen Freunden und Bekannten meine neu eröffnete

**Colonial- und Fettwaaren-Handlung**

in freundschaftlicher Erinnerung. Ich empfehle:  
Gute Landmettwurst, Pfd. 1 Mk.  
Gute gef. Mettw. u. Leberwurst, Pfd. 80 Pf.  
Guten fetten u. mag. Speck, Pfd. 75 Pf.  
Guten amerik. Speck, Pfd. 60 Pf.  
Prima Schmalz, Pfd. 55 Pf.  
Prima Griechenschmalz, Pfd. 60 Pf.  
Feine Butter, Pfd. 1,10 Mk.  
Feine Margarine, Pfd. 1,70 Pf.  
Eier, Stück 7 Pf.  
Prima Küstler Käse, Pfd. 50 u. 60 Pf.  
Gefalzene und saure Fertige.  
Brod und Mehl aus der Lübecker Genossenschaftsbäckerei.  
Bier von der Hansa-Bäckerei.  
Holz, Coaks, Briquets und dunkelfreie Plättkohlen.

Achtungsvoll  
**Carl Meyer, Brüderstraße 4a.**

Mit Gegenwärtigem erlaube mir die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage die

**Filiale der St. Jürgen-Dampfbäckerei** verbunden mit  
**Fettwaaren- u. Flaschenbier-Handlung**  
**7 Fünfhausen 7**

künftig übernommen habe. Indem ich prompte und reelle Bedienung zu sichere, bitte um geeigneten Zuspruch.  
Hochachtung

**Chr. Brandt.**

**Schweinefleisch** Pfd. 50 Pf.  
**Karbonade** Pfd. 60 Pf.  
**Kalbsteck** Pfd. 30 Pf.  
**Gezalz. Schweinefleisch** Pfd. 50 Pf.  
**Dick Rippen**, Pfd. 55 Pf.  
empfehlen

**Die Schweinefleischhandlung** von  
**W. Strohsfeldt**  
**73 Glockengießerstraße 73.**

Ein Posten wenig gebrauchter  
**Milchkannen**, fast verzinkt, 10 und 20 Liter haltend, sehr preiswürdig, auch einzeln zu verkaufen.  
Zu beziehen **Johannstraße 51.**

**Ludw. Hartwig's Kaffee schmeckt am Besten.**

**Lübeker Genossenschafts-Bäckerei**  
(G. G. m. u. S.)

**Ordentliche General-Versammlung**  
am Mittwoch den 29. Januar 1896, Abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr,  
in der Central-Halle, Dankwartsgrube.

**Tages-Ordnung:**

1. Geschäfts- und Kassenbericht vom Jahre 1895.
2. Berichterstattung des Aufsichtsrathes über die vorgenommenen Revisionen und Entlastung des Vorstandes.
3. Neuwahl des Vorstandes und eines Aufsichtsrathsmitgliedes.
4. Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinnes vom Jahre 1895.
5. Beschluß der General-Versammlung vom 7. August 1895, auf die Tagesordnung zu setzen: „Umänderung der Genossenschaft in eine solche mit beschränkter Haftpflicht“.

An der General-Versammlung dürfen nur Mitglieder teilnehmen, die sich durch Antkeitscheine legitimiren müssen.

**Der Vorstand.**

**NB.** Vom 22. bis 29. Januar d. J. ist die Bilanz und Jahresrechnung für das Rechnungsjahr 1895 zur Einsicht der Genossen im Geschäftsfokale der Genossenschafts-Bäckerei, Töpferweg 65, ausgelegt.

**Restaurant Dahmcke, Mengstraße 6.**  
Täglich: **Frei-Concert** der beliebten Damenkapelle „Zugvögel“

**20 Schmiedestraße Neue Welt Schmiedestraße 20**

Heute und folgende Tage: **Großes Concert** der berühmten **Tyroler Sängers- und Schuhplattler-Gesellschaft**  
**Almenrausch u. Edelweiß.**

Anfang 7 Uhr. Eintritt 10 Pf.  
Für die Vorzüglichkeit dieser ausgezeichneten Gesellschaft spricht der Umstand, daß dieselbe 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre in den Deutschen Concerthallen in Berlin mit größtem Erfolge engagirt war.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten, Große Altesstraße 35/37, ist zu beziehen:  
**Die 99 Hauptfragen**

der  
**Unfallversicherung.**  
Preis 25 Pf.

Das vorliegende Büchlein ist nach antikem Material vollständig verbessert und zukunftsgerichtet, und deshalb insbesondere für Arbeiter sowie für Jedermann ein unentbehrliches Nachschlagebuch.

Eine größere Partie hiesigen durchwachsenen  
**Landspeck**, gesunde, schöne Waare, gebe, um schnell wieder zu räumen, das Pfund mit 50 Pf. wieder ab. Ferner empfehle sehr schöne Landmettwurst, Holztein u. Küstler Käse, grünen Käse, Pfd. 70 Pf., schöne große Eier, 10 Stück 60 Pf., gefalz. Ochsen- und Schweinefleisch.  
**J. F. D. Götke, Süßstraße 26.**

**Pa. französische Kartoffeln**  
**Pa. Magn. bon.**  
en gros & en detail, empfiehlt  
**W. Scharfenberg, Al. Kiefau 8.**

Ich habe mich hier als Arzt für das ges. Naturheilverfahren niedergelassen u. wohne Beckergarbe 41, part. Sprechstund. Vorm. von 8—10 Uhr, Nachm. von 3—5 Uhr, Sonntag nur Vormittags.  
**Dr. med. Kaninski,**  
prakt. Arzt.

Nur noch kurze Zeit:  
**Gänzlicher Ausverkauf**  
des noch vorhandenen, zur Concursmasse des Kaufmanns **Carl Schrader**, kurze Königstr. Nr. 129, gehörigen Waarenlagers zu besonders billigen Preisen  
Der Concursverwalter.

**Visit-Karten**

auf ff. Elfenbeinkarton  
per 100 Stück von 1 Mk. an  
liefert prompt und sauber  
**Die Druckerei des Lüb. Volksboten**  
**Friedr. Meyer & Co.**

Zum 1. April ist eine freundliche Wohnung zu vermieten. Gartenstraße 12.  
Zu vermieten eine Wohnung Königstr. 19. Preis 105 Mt. Zu erfragen  
An der Mauer 82. Wittwer.

**Mitglieder-Versammlung**

der  
**Schiffbauers-Krankenkasse**  
am Sonnabend den 18. Januar,  
Abends 8 Uhr,  
im Berliner Hof, Fünfhausen 19.  
E.-D.: Abrechnung. Verschiedenes.  
**Die Ortsverwaltung.**

**Stadttheater in Lübeck.**

Freitag den 17. Januar:  
**Ausser Abonnement.**  
**Fest-Vorstellung**  
zur Feier des 25-jährigen  
Gedenktages der  
Errichtung des Deutschen Reiches.  
**1. Gastspiel**  
von Fräul. Herm. Reichenbach  
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
**Prolog.**  
**Comtesse Guckerl**  
(Menheit!)



## Die Bewegung in der Konfektions-Industrie.

Welchen Umfang die Konfektion in Deutschland angenommen hat, ersieht man aus einem Jahresbericht des „Konfektionär“, nach welchem im Jahre 1892 für 124 430 600 Mark Waaren der verschiedensten Konfektions-Artikel nach dem Auslande gesandt wurden. Eine Statistik über den inländischen Konsum fehlt, doch kann man wohl mindestens das Doppelte dieses Betrages als den Verbrauch des Inlandes bezeichnen, sodaß der Gesamtumsatz sämtlicher deutschen Konfektionsbranchen auf mindestens 400 Millionen Mark zu bemessen ist.

Die Herrenkonfektionsbranche sucht immer mehr auch das Waasgeschäft an sich zu ziehen. Die großen Geschäfte richten Waasabteilungen ein. Sie senden an ihre Kunden — Inhaber der Verkaufsläden für Konfektionsartikel — vollständige Stoffkollektionen, genau so wie es die Tuchverhandlungsgeschäfte thun. Die Detailgeschäfte der Branche nehmen nach diesen Mustern Waas-Bestellungen auf, die dann von den Engros-Geschäften so gut ausgeführt werden, wie in den Spezial-Waasgeschäften. Diese Waasabteilungen bilden für die Engros-Geschäfte ein neues Absatzgebiet, auf welches auch schon die Schneider in ihren Versammlungen als gefährdrohende Konkurrenz aufmerksam machen. Die Engros-Geschäfte arbeiten bedeutend billiger und ebenloger wie die Waaschneider. Dies die Lichtseiten dieser Industrie, auf deren Erfolge die Unternehmer bei jeder Gelegenheit mit Stolz hinweisen.

Aber die elendesten Betriebsformen, die scheußlichsten Ausbeutungssysteme helfen diesen Gewinn schaffen. Alle einsichtigen Menschenfreunde staunen über die raffinierte Ausnutzung der männlichen und weiblichen Arbeitskraft in dieser blühenden und gewinnreichen Industrie. Man sollte glauben, daß eine Industrie, welche einen derartigen Aufschwung genommen hat, sich auch aller technischen Hilfsmittel bediente, und daß die darin beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen einen Lohn verdienen, der es ermöglicht, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Doch nichts von alledem. Man begnügt sich mit der allerprimitivsten Produktionsform, der Hausindustrie, und wälzt so den größten Theil der Produktionskosten auf die Arbeiter ab.

In den Engros-Geschäften wird die Arbeit nicht an die Arbeiter selbst, sondern an Zwischenpersonen (Zwischenmeister) abgegeben und diese geben dann die Arbeit an die Arbeiter und Arbeiterinnen ab, welche dieselbe zu Hause in ihrer Wohnung anfertigen. Die Tendenz des Unternehmers ist, möglichst billige und gute Arbeit zu erhalten, und derjenige Zwischenmeister, welcher hierin am meisten zu leisten verspricht, erhält die Arbeit.

Die Thätigkeit der Zwischenmeister besteht darin, daß sie die Arbeit ihrer Untergebenen kontrollieren, und man muß sagen, daß sie dieses Geschäft trefflich verstehen. Je mehr sie aus ihren Arbeitern herauspressen, desto besser gestaltet sich ihre eigenartige Unternehmerstellung. Ein bis zwei Drittel der vom Geschäft bezahlten Preise berechnet der Zwischenmeister für sich!

Die Arbeitszeit in der Konfektion ist überall außerordentlich lang. Selbst dort, wo sich Werkstätten befinden, wird nach Feierabend die Arbeit zu Hause noch fortgesetzt. Die niedrigen Arbeitslöhne bedingen, wenn Arbeit vorhanden, die Anspannung aller Kräfte bis zur Erschöpfung. Die Lebenshaltung der Konfektionsarbeiter ist durchweg schlecht, da die geringen Löhne nur die Bestreitung des Notdürftigsten zulassen; in vielen Fällen reicht der Verdienst hierzu nicht einmal aus. Die Arbeitsräume sind fast ausnahmslos schlecht, sie spotten aller hygienischen Vorschriften.

Gilt dies schon von den Zwischenmeister-Buden, dann noch mehr von den hausindustriellen Arbeitern. Gelegentlich des Berliner Schneiderstreiks im Jahre 1893 schrieb ein Berliner Arzt in der „Berl. Ztg.“, einem bürgerlichen Blatte, über die hausindustriellen Schneider-Buden folgendes:

„Der Streik der Berliner Schneider richtet die Aufmerksamkeit jetzt auf Verhältnisse, die man früher wenig oder gar nicht beachtet hatte. In der Veröffentlichung der Streikenden wird auch der Wohnung der Arbeiter in den großen Geschäften gedacht. Es wird darin gesagt, daß der Arbeiter in vielen Fällen nur eine Stube zur Verfügung hat, in der gekocht, gegessen, geschlafen und gearbeitet wird. Aber es ist damit noch nicht genug das Elend geschildert. Man denke an den Fall, daß in einer solchen Arbeiterfamilie, die in einem oder vielleicht zwei kleinen Räumen haust und arbeitet, ansteckende Krankheiten, Masern, Scharlach, Diphtherie, Keuchhusten oder dergleichen ausbricht, — dann werden wir erst das Elend verstehen, in dem diese Leute leben, und dann werden wir daraus die Folgerung ziehen, wie gefährlich solche Zustände für das Allgemeinwohl sind. Wer fragt sich bei Uebernahme eines neuen Kleidungsstückes: „Wo ist das angefertigt, in welcher Umgebung ist es tagelang gewesen, mit welchen Händen ist es angefaßt worden?“ Wie oft begegnet es dem Arzt, daß er in einer Familie ohne jede erkennbare Ursache eine ansteckende Krankheit auftreten sieht; kein Mitglied der Familie ist mit einem solchen Fall in Berührung gekommen. Man steht vor einem Räthsel. Wie leicht wäre oft ein Zusammenhang zu finden mit einer Erkrankung in der Familie des Schneiders, der den Rock gearbeitet hat; aber der Besteller des Anzuges kommt mit der eleganten Ausstattung aus dem pompösen Laden und hat keine Ahnung, daß der Anzug, den er anprobirt, eben aus einer Krankenstube gekommen ist. Und aus welcher Krankenstube! Ich schildere hier eine Krankenwohnung: Mann, Frau und vier Kinder, eine Stube und eine kleine Kammer, welche letztere zur Küche bestimmt ist, doch steht auch hier noch ein Bett. In der Stube steht der große Schneidertisch am Fenster, auf welchem noch die Maßzeiten eingenommen werden; außerdem noch zwei Betten, von welchem das eine mit einem scharlachkranken Kinde belegt ist. Die Frau pflegt das Kind und in den ihr bleibenden Pausen hilft sie dem Mann bei der Schneiderei oder trägt die fertiggewordenen Sachen nach dem Geschäft. Oft arbeiten noch mehrere Personen in demselben Raum. Man kann sich vorstellen, was das für eine Luft ist, und in wie innige, unvermeidliche Berührung Alles mit dem Kranken

kommt. Die Schlussfolgerungen ergeben sich aus solchen Zuständen für den Hygieniker von selbst. Es sollte keinem Schneider gestattet sein, Kleidungsstücke in den Wohnungen der Arbeiter anfertigen zu lassen. Und wenn das polizeilich nicht durchführbar ist, so sollte das Publikum lernen, auf diese Dinge zu achten und nur dort arbeiten lassen, wo hygienisch geordnete Verhältnisse in den Schneiderstuben herrschen.“

Hier sind nur die Zustände in der Waasbranche geschildert, welche aber gegenüber den Zuständen in der Konfektion noch rosig zu nennen sind. Daß solche Zustände auf die Dauer nicht bestehen bleiben können, nicht bestehen werden dürfen, versteht sich für einen jeden unbefangenen Beobachter von selbst. Die Konfektionsarbeiter haben deshalb schon vor einem Jahre eine Konferenz nach Berlin einberufen, um zu berathen, wie diese Zustände zu beseitigen sind. Es wurde dort die Forderung aufgestellt:

„Einrichtung von hellen und lustigen Betriebswerkstätten seitens der Unternehmer, sowie Anerkennung von definitiv festzusetzenden Lohnstarifen.“

Die Arbeiter haben im verfloffenen Jahre die größtmögliche Propaganda für die aufgestellten Forderungen gemacht, in fast allen deutschen Städten wurden Versammlungen abgehalten und in allen Versammlungen hat man sich für die aufgestellten Forderungen erklärt. Im November v. J. folgte eine weitere Konferenz in Erfurt, wo als Endtermin für die aufgestellte Forderung der Februar 1896 festgesetzt wurde. Sämtlichen Unternehmern wurden im Laufe des verfloffenen Jahres die gestellten Forderungen zugestellt, aber fast sämtlich haben sie sich ablehnend dagegen verhalten, mit der Motivirung, daß dadurch die Betriebsunkosten sich steigern würden.

## Rechnungsergebnisse der Berufs-Genossenschaften.

Die vom Reichs-Versicherungsamt nach § 77 des Unfallversicherungs-Gesetzes von 6. Juli 1884 und den entsprechenden Bestimmungen der weiteren Unfallversicherungs-Gesetze aufgestellte, soeben dem Reichstag vorgelegte Nachweisung der gesammten Rechnungsergebnisse der Berufs-Genossenschaften u. s. w. für das Rechnungsjahr 1894 bezieht sich auf die zehnte Rechnungsperiode seit dem Bestehen der gesetzlichen Unfallversicherung. Die Nachweisung erstreckt sich auf 112 Berufs-Genossenschaften (64 gewerbliche und 48 landwirtschaftliche), auf 385 Ausführungsbörden (133 staatliche und 252 Provinzial- und Kommunal-Ausführungsbörden) und auf 13 auf Grund des Bau-Unfallversicherungs-Gesetzes bei den Baugewerks-Berufs-Genossenschaften errichtete Versicherungsanstalten.

Die 112 Berufs-Genossenschaften mit 914 Sektionen, 1095 Mitgliedern der Genossenschaftsvorstände, 5263 Mitglieder der Sektionsvorstände, 23 459 Vertrauensmännern, 209 angestellten Beauftragten (Revisions-Ingenieuren u.), 1002 Schiedsgerichten und 3915 Arbeitervertretern haben 5 219 591 Betriebe mit 17 533 380 versicherten Personen umfaßt. Hierzu treten bei den 385

## Die Frau von dreißig Jahren.

H. de Balzac nachzählt.

(36. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„In welcher Weise?“ fragte kalt der Marquis. „Was können sie Großes mit uns anfangen?“ erwiderte der Spanier. „Ohne Zweifel werden sie einsehen, daß sie den „Heiligen Ferdinand“ nur schwer in den Häfen Frankreichs oder Spaniens verkaufen könnten, und werden ihn in den Grund bohren, um nicht in Verlegenheit zu geraten. Wähnen Sie, sie würden sich mit der Mühsal, uns Unterhalt zu geben, beschweren, während sie nicht wissen, in welchem Hafen sie uns absetzen können?“

Raum hatte der Kapitän diese Worte vollendet, als der Marquis ein schreckliches Geschrei hörte, gefolgt von einem dumpfen Geräusch wie von dem Falle mehrerer Körper in das Meer. Er drehte sich um und sah die vier Kaufleute nicht mehr.

Acht Kanoniere mit wilden Gesichtern hatten in dem Augenblicke, wo der Marquis sie mit Entsetzen ansah, die Arme noch in der Luft.

„Wie ich es Ihnen sagte,“ bemerkte kalt der spanische Kapitän.

Der Marquis erhob sich ungestüm; das Meer war schon wieder ruhig geworden, er konnte nicht einmal die Stelle wieder erkennen, an der seine unglücklichen Gefährten versenkt waren; jetzt wollten sie mit gebundenen Füßen und Fäusten unter den Wellen, wenn die Fische sie nicht bereits verschlungen hatten. Einige Schritte von ihm entfernt fraternisirten der treulose Steuermann und jener Matrose des „Heiligen Ferdinand“, der vorhin die Macht des Pariser Kapitäns gerühmt hatte, mit den Seeräubern und bezeichneten ihnen mit den Fingern diejenigen Seeleute der Brigg, welche sie für würdig hielten,

unter die Mannschaft des „Dihello“ aufgenommen zu werden; den übrigen fesselten einige Schiffsjungen trotz ihrer gräßlichen Flüche die Füße. Nach beendeter Wahl bemächtigten sich die acht Kanoniere der Verurtheilten und warfen sie ohne Umstände in das Meer. Mit boshafter Neugier blickten die Seeräuber die verschiedene Art, in der diese Vermissten sanken, ihre Gesichtszerrungen und Todesqualen mit an; aber ihre Gesichter verrathen weder Spott, noch Verwunderung, noch Mitleid. Es war für sie ein zu einfaches Ereigniß, an das sie gewöhnt schienen. Die ältesten blickten wohlgefällig mit düsterem und festem Lächeln die mit Pfastern gefüllten Fässer an, die am Fuße des großen Mastes standen. Der General und der Kapitän Gomez, die auf einem Balken saßen, befragten sich gegenseitig schweigend mit einem fast glanzlosen Blicke. Bald waren sie von der Mannschaft des „Heiligen Ferdinand“ die einzigen Ueberlebenden. Die von den beiden Spionen unter den spanischen Seeleuten ausgewählten sieben Matrosen hatten sich schon lustig in Peruaner umgewandelt.

„Was für ein schauderhaftes Gesindel!“ rief plötzlich der Marquis, bei dem ein loyaler und großherziger Unwilliger Trauer wie Vorsicht zum Schweigen brachten.

„Sie gehorchen der Nothwendigkeit,“ erwiderte Gomez kalt. „Würden Sie, wenn Sie einen dieser Leute wiederträfen, ihm nicht ihren Degen durch den Leib stoßen?“

„Kapitän,“ sagte der Lieutenant, indem er sich an den Spanier wandte, „der Pariser hat von Ihnen reden hören. Sie sollen der einzige Mann sein, der die Durchfahrten durch die Antilleninseln und die Küsten Brasiliens genau kennt. Wollen Sie...“

Der Kapitän unterbrach den jungen Lieutenant durch einen Ausruf der Verachtung und entgegnete: „Ich werde als Seemann, als treuer Spanier, als Christ sterben. Verstehst du?“

„In das Meer!“ rief der junge Mann. Bei diesem Befehle ergriffen zwei Kanoniere Gomez. „Ihr seid Feiglinge!“ rief der Marquis und drängte die beiden Korsaren zurück.

„Alter Herr,“ versetzte der Lieutenant, „erhören Sie sich nicht zu sehr. Wenn Ihr rothes Bändchen auf unsern Kapitän einigen Eindruck hervorbringt, so lache ich doch darüber. Wir werden ebenfalls unsere kleine Unterhaltung sogleich mit einander haben.“

Ein dumpfer Fall, in den sich keine Klage mischte, machte den General in diesem Augenblicke darauf aufmerksam, daß der brave Gomez als Seemann gestorben war.

Auf ein Zeichen des Lieutenants beeilten sich zwei Matrosen dem Franzosen die Füße zu binden; mit ganz unerwarteter Kühnheit stieß letzterer sie zurück, entriß mit einer Bewegung, auf die Niemand gefaßt war, dem Lieutenant den Säbel, den er an der Seite trug, und begann ihn als alter Kavallerie-General, der sein Geschäft versteht, gewandt zu schwingen.

„Hah, Ihr Räuber. Ihr sollt einen alten Soldaten Napoleons nicht wie eine Auster in's Wasser werfen.“

Pistolenkugeln, die auf den um sich schlagenden Franzosen abgefeuert wurden, zogen die Aufmerksamkeit des Parisers auf sich, der gerade damit beschäftigt war, den Transport der von dem „Heiligen Ferdinand“ gesaubten Takelage zu überwachen. Ohne in Wallung zu geraten, ergriff er den muthigen Marquis von hinten, schleppte ihn schnell fort, riß ihn bis an den Bord und war eben im Begriff, ihn wie eine unbrauchbare Spiere in das Wasser zu werfen. In diesem Augenblicke traf ein wilder Blick des Marquis den Entführer seiner Tochter. Vater und Schwiegerohn erkannten sich sofort. Als ob der Marquis gar kein Gewicht hätte, gab der Kapitän seinem Stoße eine andere Richtung und anstatt ihn in das Meer zu werfen, stellte er ihn aufrecht neben den großen Mast.



Ausführungsbehörden mit 368 Schiedsgerichten und 1698 Arbeitervertretern zusammen 658 367 Versicherte, so daß im Jahre 1894 bei den Berufsvereinigungen und Ausführungsbehörden zusammen 18 191 747 Personen gegen die Folgen von Betriebsunfällen versichert gewesen sind. In der letzterwähnten Zahl dürften 1 bis 1 1/2 Millionen Personen doppelt erscheinen, die gleichzeitig neber einander in gewerblichen und in landwirthschaftlichen Betrieben beschäftigt und versichert sind.

An Entschädigungsbeträgen sind seitens der Berufsvereinigungen gezahlt worden 39 718 296,31 M. (gegen 34 173 471,26 M. im Vorjahre), seitens der Ausführungsbehörden 3 923 290,80 M. (gegen 3 444 101,84 M. im Vorjahre), seitens der 13 Versicherungsanstalten der Baugewerks-Berufsvereinigungen 640 148,60 M. (gegen 546 197,25 M. im Vorjahre). Die Gesamtsumme der Entschädigungsbeträge (Renten u.) belief sich auf 44 281 735,71 M. gegen

38 163 770,35	Markt im Jahre 1893,
32 340 177,99	" " " 1892,
26 426 377,00	" " " 1891,
20 315 319,55	" " " 1890,
14 464 303,15	" " " 1889,
9 681 447,07	" " " 1888,
5 932 930,08	" " " 1887 und
1 915 366,24	" " " 1886.

Die Anzahl der neuen Unfälle, für welche im Jahre 1894 Entschädigungen festgestellt wurden, belief sich auf 69,619. Hiervon waren Unfälle mit tödlichem Ausgang 6361, Unfälle mit dauernder völliger Erwerbsunfähigkeit 1784. Die Zahl der von den getödteten Personen hinterlassenen entschädigungsberechtigten Personen beträgt 12 296 (gegen 12 763 im Vorjahre). Darunter befinden sich 4124 Wittwen (4125), 7930 Kinder (8400) und 242 Waisen (238). Die Anzahl sämtlicher zur Anmeldung gelangten Unfälle beträgt 282 982 (gegen 264 130 im Vorjahre).

Die Summe der anrechnungsfähigen Löhne, die sich jedoch mit den wirklich verdienten Löhnen nicht decken, stellt sich bei den 64 gewerblichen Berufsvereinigungen auf 3 431 714 380,38 M. (gegen 3 366 587 328,77 M. im Vorjahre) bei einer Zahl von 5 243 965 versicherten Personen (gegen 5 168 973 im Vorjahre).

Für die landwirthschaftlichen Berufsvereinigungen haben sich wegen des abweichenden Berechnungsverfahrens Lohnbeträge, welche für die Beitragsberechnung zu Grunde gelegt werden, in die Nachweisung nicht aufnehmen lassen; die Zahl der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben durchschnittlich versicherten Personen ist wieder, wie für das Jahr 1893, mit 12 289 415 angeführt worden. Diese Zahl umfaßt außer den ständig in der Land- und Forstwirtschaft thätigen Arbeitern und Betriebsbeamten die umfangreiche Klasse der landwirthschaftlich im Nebenberuf Beschäftigten und die mitversicherten Betriebsunternehmer und deren Ehefrauen.

Die Gesamtausgaben der Berufsvereinigungen belaufen sich auf 59 048 305,37 M., hiervon 47 167 493,11 M. für die gewerblichen, 11 880 812,26 M. für die landwirthschaftlichen Berufsvereinigungen. Von der Gesamtausgabe entfallen, wie schon bemerkt, 39 718 296,31 M. auf Entschädigungsbeträge, 2 661 617,26 M. auf die Kosten der Unfalluntersuchungen und der Feststellung der Entschädigungen auf die Kosten der Schiedsgerichte, sowie auf die Ausgaben für die Unfallverhütung. In die Reservefonds sind für das Jahr 1894 10 323 184,25 M. eingelegt worden.

Die laufenden Verwaltungskosten betragen 6 Mill. 344 856,56 M. gegen 5 Mill. 768 408,18 M. im Vorjahre.

Auf den Kopf der Versicherten berechnet, belaufen sich im Rechnungsjahre bei den gewerblichen Berufs-

genossenschaften die laufenden Verwaltungskosten auf 0,91 M. (gegen 0,86 M. im Jahre 1893); auf je 1000 M. der anrechnungsfähigen Löhne 1,39 M. (gegen 1,22 M.), auf jeden Betrieb 11,17 M. (gegen 10,58 M.), auf jeden im Rechnungsjahre zur Anmeldung gelangten Unfall 24,97 M. (gegen 24,44 M. im Vorjahre.)

Die Höhe der laufenden Verwaltungskosten ist bei den einzelnen Berufsvereinigungen sehr verschieden; dieselbe hängt ab von der Zahl der versicherungspflichtigen Personen, der Zahl der Betriebe, der größeren oder geringeren Unfallgefahr usw.

Die Gesamtausgaben der 385 Ausführungsbehörden haben sich auf 4 013 017,20 M., die der 13 Versicherungsanstalten der Baugewerks-Berufsvereinigungen auf 1 021 647,27 M. belaufen.

### Soziales und Partei-Leben.

**Vater Vaader verurtheilt!** „Den Hammerstein lassen Sie laufen, aber anständiger Bürger belästigen Sie!“ Diese Worte sollte unser 83jähriger Parteigenosse Vaader zwei Kriminalkulpententengeschleudert haben, die von dem Kriminalkommissarius Schöne beauftragt waren, am großen Kollertage in seiner Wohnung eine Haus-suchung abzuhalten. Die Tochter des Greises, Genossin Ottilie Vaader, war, wie so manches andere tüchtige Mitglied unserer Partei bei der politischen Polizei ursprünglich in den Verdacht des Vergehens gegen das Vereinsgesetz gekommen und aus diesem Grunde war auch sie bei der großen Aktion am 25. November bedacht worden. Nach der Bekundung der beiden Beamten sei unser alter Genosse bei dieser Gelegenheit sehr erregt gewesen. Nachdem er seinem Unmuth durch die Eingangs erwähnten Worte Luft gemacht hatte, hielt er dem einen Beamten ein Paar Frauenschuhe mit dem Bemerkten dicht unter der Nase: er möge doch nachsehen, ob vielleicht etwas darin verborgen sei. Den Hut des anderen Beamten, den dieser auf das Bett gelegt hatte, warf er auf den Fußboden, und nach Beendigung der Durchsuchung gab er seinem Enkel den Rath, „sich die Kerls recht genau anzusehen, damit er sie auf der Straße wieder erkenne.“ Auf die Strafanzeige der Beamten hatte sich Vaader gestern wegen Beleidigung zu verantworten. Der Staats-anwalt bedauerte, einem Greise gegenüber einen Strafantrag stellen zu müssen; das Recht aber müsse gegen Jung und Alt zur Anwendung kommen. Er beantragte 30 M. Geldstrafe eventuell 6 Tage Gefängniß. Der Angeklagte vertheidigte sich in der patriarchalisch-ruhigen Art, die dem Greisenalter eigen ist. Er suchte dem Gerichtshofe auseinander zu setzen, daß das Durchstöbern fremder Papiere und fremder Wohnräume immer verwerflich sei, selbst wenn es durch Polizeibeamte geschähe, und daß das Wort „Kerl“ gar nicht beleidigend sei. Es gebe, meinte er, auch „gute“ Kerle, ja sogar „Pracht-Kerle“, und das Wort werde erst zur Beleidigung, wenn ein beleidigendes Adjektiv hinzutrete. Der Gerichtshof schloß sich dieser Ansicht nicht an, sondern verurtheilte den Angeklagten zu 20 M. Geldstrafe ev. 4 Tagen Gefängniß.

Das „Geschäftsinteresse vor Allem!“ Die „Soziale Praxis“ schreibt: Wie in Berlin, so haben vor Kurzem auch in Breslau und Leipzig Damen der besitzenden Klassen Aufruf an die Geschäftsinhaber und das Publikum erlassen, in welchen sie die ersteren bitten, den Verkäuferinnen mit Rücksicht auf deren Gesundheit in den Arbeitspausen doch eine Sitzgelegenheit zu geben und in denen das Publikum aufgefordert wird, Geschäfte zu bevorzugen, welche jener Bitte nachkommen. Auf einen solchen, in höflichstem Ton abgefaßten Aufruf, den ca. 550 Damen unterschrieben hatten, antworteten in Leipzig die Geschäftsinhaber, welche eine von 350 Prinzipalen besuchte Versammlung veranstalteten, mit einem Beschluß,

in welchem es heißt, daß die Versammlung ihre Ent-rüstung darüber ausspricht, „daß man sich in dem frag-lichen Zirkular erlaubt hat, eine Drohung, die dem Boykott gleichkommt, gegen alle Geschäftsinhaber, die weibliches Personal beschäftigen, auszusprechen. Die Anwesenden erklären außerdem, die für das verbreitete Zirkular verlangte Unterschrift nicht zu geben.“ Thatsächlich ist denn die Zahl Derer, welche das Zirkular unterschrieben haben, äußerst gering. Das „Geschäfts-interesse“ soll also nach wie vor das Ausschlaggebende sein, nicht das Gesundheits-Interesse der jungen Mädchen, und eine bindende Verpflichtung zur Schaffung von Sitz-gelegenheit will keiner jener Prinzipale eingehen! Dann bleibt eben nur eine gesetzliche Vorschrift mit behördlicher Kontrolle als Hülfe übrig, wie es die Sozialdemokraten fordern.

Eine Versammlung der Glasarbeiter von Stralau, Charlottenburg und Köpenick beschloß eine Petition an den Reichstag, worin dieser ersucht wird, in dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb von dem in § 3 vorgesehenen Nichtigkeitszwang für Flaschen abzusehen und den § 4 des Gesetzes, der die Ausstellung unwahrer Behauptungen in öffentlichen Bekannt-machungen bestraft, ebenfalls abzulehnen. Diese Petition soll in allen deutschen Glashütten zirkuliren und dem Reichstag noch vor der zweiten Lesung zugehen. Man war allgemein der Ansicht, daß es unmöglich sei Flaschen mit einem bestimmten Sollinhalt, ohne eine riesige Verschwendung von Material und Arbeitskraft, nach Vorschrift des Gesetzes herzustellen.

### Aus Nah und Fern.

**Der revolutionäre Königsarm.** Das „Petit Jour-nal“ erzählt folgende Anekdote: Daß es oft bereut wird, wenn man sich in einem unüberlegten Augenblick tätowiren läßt, beweist das nachstehende historische Beispiel. Als Bernabotte, König von Schweden, eines Tages von Unwohlsein befallen wurde, verordnete der Arzt einen Aderlaß am Arm. Zum großen Erstaunen der Anwe-senden verweigerte jedoch der König seinen Arm zu zeigen. Da der Arzt indeß auf dem Aderlaß bestand, befahl Bernabotte den im Zimmer befindlichen Kammerern und Leibdienern, ihn allein zu lassen, und nun zeigte der ehe-malige Soldat der französischen Republik dem Doktor seinen Arm. Auf demselben war in künstlerischer Weise eine phrygische Mütze tätowirt und darunter standen die Worte: „Mort aux tyrans!“ (Der Tod der Tyrannen.)

**Ueber eine Boje auf Reisen berichtet die „Abn. Volksztg.“:** „Bei der Insel Vlieland am Eingang des für Schiffe sehr gefährlichen Schuitengat liegt die sogenannte Velboje (Läuteboje). Es ist dies eine riesige Tonne von läng-licher Form, auf welcher eine große Glocke mit einigen Klöppeln befestigt ist. Der geringste Wellenschlag wiegt die Tonne auf und nieder und setzt auch die Klöppel in Bewegung, wodurch bei stillem Wetter die Fischer und Schiffer auch zur Nachtzeit durch leises Klingeln auf die drohende Gefahr durch Sandbänke aufmerksam gemacht werden. Selbst den wüthenden Sturm überbört der Schall der durch die Wellen mißhandelten Glocke. Diese Läuteboje schlug während des jüngsten Sturmes vom Anker und unternahm einen mustalischen Streifzug über den Zuideersee, wo bald unter den Schiffen die Sage von untergegangenen Dörfern, deren Kirchenglocken man bei stiller Nacht vernehmen könne, wieder lebendig wurde. Endlich strandete die Boje im Norden Friesland bei St. Jakob-Parochie. Dort vermochte Niemand das klingende Räthsel zu lösen. Tag und Nacht läutete die unsichtbare Glocke. Da fanden endlich spielende Knaben das räthselhafte See Ungeheuer und brachten es in das Dorf, von wo aus es nun wieder an den alten Anker-platz gebracht wurde.“

Ein Gemurmel erhob sich auf dem Verdeck, aber nun warf der Korzar einen einzigen Blick auf seine Leute und plötzlich herrschte das tiefste Schweigen.

„Es ist Helene's Vater,“ sagte der Kapitän mit deutlicher und fester Stimme. „Wehe dem, der es an Achtung gegen ihn fehlen lassen sollte!“

Ein Hurrah voll freudiger Begeisterung ertönte auf dem Verdeck. Die Schiffsjungen schaukelten sich in der Latelage, die Matrosen warfen ihre Mützen in die Luft, die Kanoniere stampften mit den Füßen, Jeder war in Bewegung, heulte, pfiß und fluchte. Der fanatische Ausbruch dieser Munterkeit machte den General unruhig und düster. Indem er dieses Gefühl einem schrecklichen Geheimniß zuschrieb, war seine erste Frage, als er wieder zu Worte kam:

„Meine Tochter, wo ist sie?“

Der Korzar warf dem General einen dieser tiefen scharfen Blicke zu, die, ohne daß man den Grund errathen konnte, immer die unerschrockensten Seelen verwirrte. Bei diesem Blick verstummte er, zur großen Befriedigung der Matrosen, die der Anblick der Macht, die ihr Befehlshaber über alle Wesen ausübte, mit Freude erfüllte. Letzterer führte den Marquis nach einer Truppe, ließ ihn hinabsteigen und führte ihn vor die Thür einer Kajüte, welche er schnell mit den Worten öffnete: „Da unten ist sie!“

Darauf verschwand er und ließ den alten Soldaten bei dem Anblicke de Bildes, das sich seinen Augen dar-bot, in eine gewisse Bestürzung versenken. Als sie die Zimmerthür heftig öffnen hörte, hatte sich Helene vom Divan, auf dem sie ruhte, erhoben; beim Anblick des

Marquis stieß sie einen Schrei der Ueberraschung aus. Sie war so verändert, daß die Augen eines Vaters dazu gehörten, um sie wiederzuerkennen.

Die Sonne der Tropen hatte ihr weißes Gesicht mit einem bräunlichen Teint, mit einem köstlichen Colorit ver-schönert, die ihr einen orientalischen Märchenausdruck ver-liehen, und es athmete darin eine Miene von Hoheit, eine majestätische Festigkeit, ein tiefes Gefühl, die auf das festeste Herz einen Eindruck ausüben mußten. Ihr langes und üppiges Haar, das in starken Locken auf ihren edel-geformten Hals hinabwallte, fügte zu dem Stolz dieses Gesichtes noch ein Bild von Macht. Aus ihrer Haltung, aus ihrer Geberde ließ Helene das Bewußtsein von der Gewalt, die sie hatte, hervorleuchten. Eine triumphirende Befriedigung schwellte ihre rothigen Nasenflügel auf, und ihr ruhiges Glück gab sich in allen Entfaltungen ihrer Schönheit zu erkennen. Es trat in ihr eine eigenthüm-liche jungfreuliche Goldseligkeit und auch wieder jener ge-wisse Stolz hervor, wie er allen Lieblingen eigen zu sein pflegt. Sklavin und Herrin, wollte sie gehorchen, weil sie zu herrschen vermochte. Sie war mit einer reizenden Eleganz und Pracht gekleidet. Indischer Musselin bildete den Haupttheil ihrer Toilette; aber ihr Divan und die Polster waren von Kaschmir, ein persischer Teppich be-deckte den Fußboden der weiten Kajüte, und ihre vier Kinder, die zu ihren Füßen spielten, bauten sich sonder-bare Schlösser aus Perlhalsbändern, kostbaren Edelsteinen und werthvollen Gegenständen.

Einige Porzellanvasen von Sevres enthielten seltene Blumen, die das Gemach mit Wohlgeruch erfüllten; es waren mexikanischer Jasmin und Camilien, unter denen

zähme amerikanische Vögelchen hüpfen, die Rubinen, Saphiren und lebendigem Golde glichen. Ein Piano stand in diesem Salon und an seinen mit rother Seide behängten Holzwänden sah man hier und da Gemälde von kleinem Umfange, aber von den besten Meistern. Kurz, Helene schien die Königin eines großen Reiches zu sein, in deren Boudoir ihr gekrönter Liebhaber die elegantesten Dinge aus der ganzen Welt vereinigt hatte. Die Kinder blickten ihren Großvater mit äußerster Behaftigkeit an; und gewohnt mitten unter Kämpfen, Stürmen und Waffenlärm zu leben, glichen sie jungen, nach Krieg und Blut lüfternen Römern.

„Ist es möglich?“ rief Helene und ergriff ihren Vater, als ob sie sich von der Wirklichkeit dieser Vision ver-sichern wollte.

„Helene!“

„Mein Vater!“

Sie fielen einander in die Arme, und die Umarmung des Greises war weder die festeste noch die innigste.

(Fortsetzung folgt.)

### Litterarisches.

Zwei Tage Etats-Debatte. Stenographischer Bericht der Verhandlungen des Reichstages über den Septemberkurs am 11. und 12. Dezember 1895. Berlin 1895. Verlag des „Vorwärts“ 96 S. 80. Preis 15 Pfg.

Zu außerordentlich billigem Preise werden uns hier in guter Ausstattung die Etats-Debatten des Reichstages, die sich zum er-heblichen Theile um den Septemberkurs drehen, geboten. Wir brauchen nur auf die ganz ausgezeichnete Rede Bebel's zu verweisen, um die Leser unseres Blattes auf den großen Werth der vorliegenden Broschüre aufmerksam zu machen.